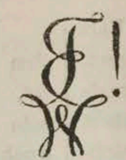
September 1917.
Berlin.



No. 222
30. Jahrgang (60. Semester.)

Monatsberichte
des
Bundes Freier Wissenschaftlicher Vereinigungen

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich!

Paul Berndt
cand. phil.
Aktiv seit SS. 1907 in Berlin,
gestorben am 24. Juni 1917 in Cöln.

Bruno Kornik †.

Fast ein Jahr ist verstrichen, das wir die Kunde bekamen, Bruno Kornik sei gleich nach Beginn der grossen englisch-französischen Offensive im Westen als vermisst gemeldet.

Mit der Mutter, deren anderer Sohn in französischer Gefangenschaft ist, hofften wir alle, wenn auch von Monat zu Monat weniger, dass ihm ein ähnliches Los beschieden gewesen sei. Nun ist auch die letzte, bescheidenste Hoffnung vernichtet; Vor wenig Tagen ist — durch Vermittlung des roten Kreuzes in Bern — von einem seiner Regimentskameraden die Nachricht hierher gelangt, dass Kornik am . . . September 1916 bei xxx durch Granatschuss am Bauch verwundet und nach kurzer Zeit an Ort und Stelle der Verletzung erlegen ist.

Bruno Kornik war ein ungewöhnlicher Mensch. Nicht viele sind es, die über seine rauhe Aussenseite, die ein wenig unausgeglichene Form seines Sichgebens, zu dem inneren, dem prachtvollen Menschen durchgedrungen sind. Wenigen nur erschloss er sein männlich-sprödes Herz, Einzelne nur standen ihm wirklich nahe. Die verlieren in ihm den besten aufrichtigsten und treuesten Freund.

Diese Zuverlässigkeit, das unbedingte, opferwillige Festhalten an dem, wozu er sich nun einmal bekannt, kennzeichnen auch seine Stellung zur Vereinigung.

Ein fast fanatischer Wahrheitssucher und ein oft zu ungestümer Bekenner ist er nicht nur seinem Wesen nach ein echter F.W.Ver gewesen, er hat — trotz mancher persönlichen Enttäuschungen, — auch den Farben stets die gelobte Treue gehalten, war nicht nur mit Rat, auch stets mit Tat da, wenn es galt. Und er glaubte an die F.W.V., glaubte an ihre Sendung, glaubte an die Sieghaftigkeit ihres Gedankens, weil er selbst nach den Forderungen des Farbenliedes lebte und innerlichste Befriedigung dabei empfand.

Sein Eintritt fällt in eine recht bewegte Zeit der Vereinigungsgeschichte. Einige recht fuxenreiche Semester hatten nicht nur einen zahlenmässigen Aufschwung herbeigeführt, sondern auch frisches Leben und mancherlei neue Ideen gebracht. Dazu hatte das 25. Stiftungsfest eine Sammlung der alten Kräfte und schliesslich eine Annäherung der Alten und der Jungen gebracht, die auf die Tätigkeit der Vereinigung nach innen und nach aussen von erfreulichstem Einfluss war.

Wie von selbst wurde da der immer genährte, öfter schon ausgesprochene Gedanke laut, den Kreis der Gleichgesinnten zu vergrössern, den alten Ideen neue Wirkungsstätten zu eröffnen, Neugründungen an anderen Hochschulen vorzunehmen. Und da fiel der Blick zunächst auf die technische Hochschule in Charlottenburg. Kornik war es, der den Plan zur Wirklichkeit machte. Selbst

schon in höheren Semestern hatte er fleissig unsere Vereinigung besucht, nach seiner kritischen Art lange gezögert, bis er selbst F.W.Ver wurde, dann aber zäh und rastlos, mit manchem persönlichem Opfer die Angelegenheit betrieben. Verhältnismässig schnell hatte er einige Gleichgesinnte gefunden und am 19. Februar 1907 konstruierte sich die F.W.V. Charlottenburg. Er wurde ihr erster Präsident. Auch später hat er dann noch einmal, als Not am Mann war, dies schwierige, und damals recht undankbare Amt übernommen und semesterlang geführt.

Sein tätiges Interesse für die Vereinigung war nicht zu übertreffen. Keine Veranstaltung bei der er gefehlt, keine Arbeit, die er nicht übernommen hätte. Und wenn er etwas übernahm, dann war es in guten Händen. Es mag viele geben, die glücklicher veranlagt waren, als er. Er musste sich alles mühsam erwerben und machte sichs dazu selbst nicht leicht. Aber zuverlässiger konnte Keiner sein und im zähen Festhalten war er nicht zu übertreffen. Auf sein Wort konnte man Häuser bauen. Seine Hilfsbereitschaft erstreckte sich nicht nur auf das Ganze. Keiner, der sich an ihn vergebens mit einer Bitte gewandt hätte, immer war er bereit, auch auf Kosten der eigenen Person, einzuspringen, sich in den Dienst einer fremden Sache zu stellen.

An den inneren Kämpfen der Vereinigung nahm er leidenschaftlichen, vielleicht zu leidenschaftlichen Anteil Immer war er fortiter in re, aber bisweilen nicht suaviter in modo. Stets aber waren seine Absichten vornehm und rein. Er gehörte zu denen, die eine stärkere Betonung des korporativen, studentischen Charakters der Vereinigung wünschten. Feste, traditionelle Formen und persönliche Unterordnung schienen ihm die sicherste Grundlage für eine zielbewusste, gleichmässige Fortentwicklung einer Gemeinschaft. In diesem Sinne hat er Semester lang als Fuxmajor gewirkt; ich glaube, dass die Entwicklung seiner Füxe ihm Recht gegeben hat.

Trotz des Ernstes seiner Lebensauffassung — und das Leben hatte ihn nicht zu sanft gebettet, so wenig er sich davon merken liess — war er ein fröhlicher Genoss an der Kneiptafel, ein guter Wanderkamerad und selbst bei einem übermütigen Studentenstreich kein Spielverderber. Die Frauenliebe, nach der er sich sehnte, hat ihm keine Erfüllung gebracht.

Getreu seinem Wesen hat er keinen Hehl daraus gemacht, dass er ohne die grosse Begeisterung hinauszog, als er im dritten Kriegsjahr an die Front ging, fort von seiner Mutter, der er nach dem Tode des Vaters in rührender Weise zur Seite gestanden, der er der beste, treueste Sohn war. Aber er ging, überzeugt von der Notwendigkeit, voller hingebender Liebe zu seinem deutschen Vaterland und jeder wusste, er wird seine Pflicht tun bis zum Aeussersten. Wie er es selbst in einem seiner letzten Briefe schrieb, als sich die Anzeigen der beginnenden schweren Kämpfe bemerkbar machten: „Sollte es aber doch sein (eine Feldschlacht bevorstehen) so bin ich entschlossen, meine Pflicht als deutscher Soldat nach Kräften zu erfüllen."

Er hat es getan, bis zum letzten, bitteren Ende, das ihm — gewiss nicht ohne Qualen — beschieden gewesen ist, wunschgemäss bei dem Garde-Regiment, bei dem sein Vater den Krieg 70-71 mitgemacht, und bei dem auch sein Bruder gefochten hatte. Treu dem Kaiser und seinem Volke, wie in seinem Leben seiner Sache, seinen Freunden, sich selbst.

Und uns bleibt nichts, als dem toten Freunde diese Worte heissen, innigen Gedenkens auf das ferne Grab in Feindesland zu legen.

Aber immerdar wird sein Name unter uns eine gute Statt haben: Bruno Kornik.

Und noch oftmals werden die Tränen fliessen, die ich um ihn weine, und deren ich mich nicht schäme: denn er war mein Freund, war mir gerecht und treu.

Fritz Heine.

Walter Pfaff †.

Ein Abschiedsgruss an den gefallenen Freund.

Nun hat auch Dich die feindliche Kugel dahingerafft mein teurer Freund, und Dein junges und blühendes Leben ist nicht mehr. Was hatten wir von Dir alles erwartet an Arbeit für die Vereinigung, an Erfolgen für Deine Person und nun ist jäh alles zusammengebrochen. Ich erinnere mich all der glücklichen Friedenstage und Stunden, die wir miteinander verlebt. An jenem Vortragsabend im Sommersemester 1913 — ich war selbst noch ein ganz junger Fuxs — war Dir zum ersten Male der Gedanke gekommen, zu der F.W.V. in ein näheres Verhältnis zu treten. Ich hatte mich nach dem Vortrage mit Dir unterhalten und Bbr. Saenger war hinzugetreten, unsern Bund zu fördern. Und Du, rasch entschlossen schriebst beim zweiten Male auf meine Visitenkarte Dein Aufnahmegesuch und warst unser!

Wie lebhaft Du Dich dann an unserem Vereinsleben beteiligtest und in unserer Mitte wirktest! Bald wurdest Du Chargierter — im Frieden für einen Fuxen etwas Seltenes — und konntest Deinen reifen Einfluss und Deine Tüchtigkeit an richtiger Stelle den Bundesbrüdern nutzbar machen. Und dann kam die Generalversammlung am Schlusse des Semesters. Da standest Du auf, und in prachtvoller Offenheit, durchweht von der Liebe zur Vereinigung, stelltest Du Deine Forderungen und brachtest vor Deine Wünsche für das nächste Halbjahr. Mit Recht rügtest Du, aufrecht stehend und voll sittlichem Ernst, was morsch und faul war, und riefest die heranwachsende, tüchtige F.W.Ver Jugend zum Kampfe und zur Tat auf. Und wie sie Dir folgte! Eine grosse Anzahl von Anhängern versuchte unermüdlich in dem Sinne zu wirken, die F.W.V. wieder zu verjüngen und zu stärken. In diese Zeit fiel die Weimarer Tagung, jetzt vor drei Jahren — „Pfingsten 1917 in Heidelberg zum 25 jährigen Stiftungsfest" hiess die Parole —. Wir fuhren zusammen und Du sprachst mit Eifer von Deinem Vorhaben, Deinen Antrag zu verfechten, der, in der 200. Nummer

der Monatsberichte ausgeführt und vertreten, die Ueberraschung und zugleich den Kern der Weimarer Verhandlungen bilden sollte. Dann — ich sehe Dich im Geiste wieder an dem Rednerpult stehen — gabst Du Deinen Gedanken für das gesunde Fortbestehen der F.W.V. und ihre Weiterentwickelung meisterhaft Ausdruck. Zuerst Stillschweigen, nun begann Saenger Dir zu sekundieren, A.H. Eisenstädt folgte und die klare Entscheidung brach sich Bahn. Du siegtest und konntest am Abend mit dem übrigen Vorstand im Bewusstsein geistiger Stärke und durchdringender Intelligenz im Wichs durch die Strassen der Goethestadt fahren und am Präsidium des grossen Festkommerses teilhaben.

Das war der Höhepunkt Deines F.W.Ver Wirkens. Wie oft sind wir dann noch in Berlin zusammen gewandelt, als junge Füxe nur die Sorge für die Vgg. kennend! Das gemeinsame Studium trat in den Hintergrund. In unserem Selbstvertrauen lag die Hoffnung begründet, dereinst im Leben unseren Mann zu stehen und wie für die F.W.Ver Ideale, so für unsere eigene Zukunft zu kämpfen. Wenige Wochen später kam der Krieg. Wir wandelten zusammen die Linden entlang, die von einer erregten Menschenmenge durchwogt war. Aus der Wilhelmstrasse bog ein langer Zug von Menschen ein, die Wacht am Rhein singend, und den Krieg, an dessem Rande wir schon standen, vorausahnend. Wir blickten uns an. Du sprachst von sofortiger Abreise, um vor dem Eintritt ins Heer Deine Eltern, Deinen Bruder und Deine Schwester wiederzusehen, die Du liebtest, und von denen Du mir oft erzähltest. — So nahmen wir Abschied; wir ahnten nicht, dass wir uns nicht wiedersehen sollten. Es hiess ja, „wenn die Blätter fallen, ist alles zu Ende“ und die wenigen Monate der Trennung wollten wir leichten Sinnes ertragen.

Du machtest dann die Strapazen der Feldzüge mit, schriebst an die Vgg. und an mich aus Frankreich und Russland, schicktest uns aus polnischen Gefilden Dein Bild und vergassest die F.W.V. nicht, an der Du in treuer Erinnerung hingst. Leicht heilte Deine Verwundung, die Du inzwischen erlitten hattest, und schon warst Du wieder im Felde, als ich im Frühjahr 1915 mich so sehr darauf gefreut hatte, Dich von Frankfurt a.M. aus in Offenbach beim Ersatzbataillon zu besuchen und gesund wiederzusehen.

Noch einmal konntest Du dann im Antwerpener Lazarett F.W.Ver Liebe und Treue kennen lernen, als Dein Arzt, unser lieber Alter Herr, sich Deiner annahm und Dich pflegte, und A.H. Jeselsohn mit Dir von Weimar her ein ernstes Wiedersehen feierte.

Mir schriebst Du noch am 24. März: „Lieber Senator! Warum hört man kein Wort mehr von Dir? Ich bin neuerdings wieder im Felde und würde mich freuen, über Dich und die F.W.V. etwas zu hören. Ich bin mit herzl. Gruss Dein Bbr. Pfaff.“

Meine Antwort hat Dich noch erreicht; ich berichtete Dir von der Vgg., von mir und von unseren Freunden und Bekannten. Am 19. April wurdest Du ein Opfer des furchtbaren, noch immer anhaltenden Ringens. Ostern, das Frühlingsfest, hast Du bereits im schweren Kampfe verlebt.

Leb wohl, treuer und lieber Freund. In der F.W.Ver Mitte und in meinem Sinn hast Du Dir durch Deine seltene Tüchtigkeit, Deinen edlen Charakter und die Offenheit Deines Wesens ein Denkmal gesetzt, das „aere perennius“ ist. Kann Dir die Hand nicht geben, bleib Du im ew'gen Leben mein treuer Kamerad.

Senator, F.W.V. (XX,XX,X,X)

Paul Berndt †.

Im Felde erreichte mich die Nachricht von dem Tode unseres lieben Bundesbruders Paul Berndt.

Erst im spätern Semester in die Vereinigung eingetreten, ist er in ihr nie besonders hervorgetreten. Die Ungunst seiner wirtschaftlichen Lage und ständige Krankheit, deren Todeskeim er schon damals in sich trug, hinderte ihn daran, für die Interessen der Vereinigung in dem Masse einzutreten, wie er es sich bei seinem Eintritt vorgenommen hatte. Sein sehnlichster Wunsch ging stets dahin, nach beendetem Studium, nachdem er sich eine sichere Existenz begründet hatte, nachzuholen, was er als Aktiver verabsäumt hatte. Seinem Vorhaben setzte leider der Tod, der ihn von langem, schwerem Leiden befreite, vorzeitig ein Ziel. Er war ein braver Mensch, rein und makellos, der Hohes dachte und fühlte und dem alles Unedle fremd war.

Er ruhe im Frieden. Wir werden sein Andenken stets hochhalten.

Heinrich Schneider.

Zum Tode Kurt Isaacsohns

Nach längerem Schweigen erhalte ich heute die Nachricht von dem Tode meines Freundes und Bundesbruders Kurt Isaacsohn.

Im Wintersemester 14./15. war es, als ich seine erste Bekanntschaft auf dem Präpariersaal machte. Die Arbeit machte uns schnell zu Bekannten, Bbr. Blau und ich als Conpräparant kamen so mit dem nun Entschlafenen näher zusammen. Bald befreundete ich mich eng mit Isaacsohn, der als einziger Sohn seiner Mutter etwas Zurückziehendes in seinem Wesen hatte und sich schwer anschloss. Wir sprachen von meiner lieben F.W.V. und bald hatte er ein reges Interesse für unsere Bestrebungen. Unsere Freundschaft wurde noch enger, als I. zu mir zog und wir so bei der Arbeit wie in der Zeit der Erholung zusammen waren.

Ein Mensch, ein guter F.W.V.er ist unserer

Mitte entrissen; ein Bundesbruder, der in seinem geraden, freundlichen Sinne der echte Bbr. war. Ein tiefdenkender und doch heiterer Freund unserer F.W.V. ist mit ihm dahingegangen.

Wenn ich auch seinem damaligen Eintritt nicht mehr beiwohnen konnte, ich war schon eingezogen, so wurde mir doch aus allen seinen zahlreichen Briefen klar, dass mein damaliger Keilfuchs das geworden ist, was ich mir von ihm für unsere Verbindung dachte.

Einen tragischen Tod und doch den Heldentod in Ausübung seines Berufes ist er gestorben, requiescat in pace.

Walter Loewy, F.W.V.!
stud. med.

„Was einigt die Konfessionen?"

Vortragsabend am 9. Juni 1917.

Die Vereinigung hat seit langer Zeit wieder einmal einen sehr grossen Tag gehabt. Die letzte Veranstaltung dieser Art war die akademische Kriegsfeier im Auditorium Maximum der Universität vor nunmehr beinah zwei Jahren.

In diesem Sommersemester hat der sehr rührige Vorstand der Vereinigung einen Doppelvortrag veranstaltet. Die Herren Pfarrer Nithack-Stahn und Geheimrat Dr. Cohen sprachen über das Thema „Was einigt die Konfessionen?"

Mit Rücksicht darauf, dass eine sehr grosse Anzahl von Gästen erwartet werden konnte, fand die Veranstaltung nicht auf unserer Kneipe, sondern in dem grossen Saale des Hotel Atlas statt, der dann auch bis auf den letzten Platz besetzt war.

Einigungsworte von Bbr. Lener zum Vortragsabend am 9. VII. 17.

„Meine Damen und Herren! Wir leben in einer Zeit, die von vielen gross und gewaltig, von ebensovielen furchtbar und bedauernswert und von nicht wenigen niedrig, ja gemein genannt wird. — Wie dem auch sei, auf welchen Standpunkt bei der Einschätzung unserer Zeit wir uns auch stellen mögen, eines ist wohl uns allen klar und darf objektive Gültigkeit für sich in Anspruch nehmen: Für die Entwickelung menschlichen Geistes war und ist unser Zeitalter des Weltkrieges von höchster Bedeutung. Mögen die Ergebnisse dieses Entwickelungsvorganges in den Naturwissenschaften bisher vielleicht allein mit voller Deutlichkeit in die Erscheinung getreten sein, auch den Geisteswissenschaften erwuchsen gigantische Aufgaben in den sozialen, philosophischen und rechtlichen Problemen unserer Epoche, Problemen, die durch die Art ihrer augenblicklichen Lösung die einzelnen Disziplinen noch lange richtunggebend beeinflussen werden.

Ein solches Problem, schon Jahrhunderte hindurch bekannt und Gegenstand intensiven Nachdenkens, durch die Kriegsverhältnisse aber in seiner Bedeutung aufs Höchste gesteigert und nach einer Lösung verlangend, hat uns von der F.W.V. veranlasst, Sie, meine Damen und Herren, heute hier zusammenzurufen.

Schon immer war es unser Bestreben, im Kampfe der politischen und konfessionellen Parteien innerhalb der Studentenschaft und mittelbar auch über sie hinaus, in den Kreisen der gesamten Intelligenz, unsere Stimme ausgleichend geltend zu machen; ausgleichend im Sinne freier Meinungsäusserung für alle, die in ehrlicher Absicht ein ehrlich gemeintes Ziel erstrebten, doch machtvoll aggressiv solchen gegenüber, die um der Erreichung persönlichen Vorteils willen unser Volk in getrennte Lager spalteten, dass es sich feindlich gegenüberstand, jeden Augenblick bereit, mit der Waffe des Hasses über einander herzufallen.

Das Einigende in unserem Volke also suchen wir. Heute wollten wir es finden auf dem Sondergebiete der unter sich vielfach gegensätzlichen Konfessionen. Als Führer auf diesem Wege haben sich uns zwei Männer zur Verfügung gestellt, deren Namen in diesem Zusammenhange von programmatischer Bedeutung sind: die Herren Pfarrer Nithack Stahn und Geheimrat Cohen. Vertrauen wir uns ihnen an als Führern auf schwierigem Pfade! " — — —

Pfarrer Nithack-Stahn ging von der Wortbedeutung „Confessio" aus und legte etwa dar: Es handelt sich um den tiefsten inneren Ausdruck der Persönlichkeit, der dadurch, dass er zum „Bekenntnisse" werde und somit nach aussen dringe, das ausschliesslich Subjektive verliere, sich zu gemeingültigen Wahrheiten umgestalte und die Form von Ueberlieferungen annehme; so entwickele sich eine Art Gesetzeskraft und unter Umständen sogar ein gewisser Einfluss auf die Gestaltung des Staates. Mit dieser Ausbreitung des Bekenntnisses auf die grosse Masse gehe aber eine gewisse Abstumpfung Hand in Hand, zumal sich viele Mitläufer einfänden, die dem Worte folgten, ohne es doch eigentlich zu „bekennen". Bezeichnend sei das Wort Naumanns von den Leuten, die „an die Religion der Anderen" glaubten.

Was von vornherein einen Streit um den Inhalt gewesen sei, werde später ein Kampf um Worte, manchmal sogar um blosse Formen. Hässlich werde der Kampf besonders dann, wenn nicht die Freude, Mitkämpfer zu finden,

das treibende Moment sei, sondern persönliches Interesse, um Einfluss oder sogar materielle Besitztümer zu wahren. —

Die Deutschen hätten unter der Last ihrer Geschichte zu leiden: Ausgehend von der Reformation, deren 400. Wiederkehr jetzt gefeiert werde, habe sich eine schwere Spaltung zwischen Nord- und Süddeutschland vollzogen, die den 30jährigen Krieg gebracht habe, die möglicherweise auch den Grundstein für den heutigen Krieg gelegt habe. Dass ein „Kulturkampf" noch in den siebziger Jahren des vorigen Jahrhunderts möglich gewesen sei, zeige, wie tiefgehend die Spalte im deutschen Volke gewesen ist; noch handgreiflicher aber sei die Tatsache, dass der deutsche Reichstag es abgelehnt habe, Bismarck zum 80. Geburtstage zu beglückwünschen. —

Deutschland sei nicht nur wegen seiner geographischen Lage ein „Krater" im Doppelsinne des Wortes, auch der „Eigensinn" des Deutschen und seine Denkart, die auf das Radikale gerichtet sei, mache es ihm schwer, gerade in solchen Fragen ausgleichende Erwägungen ziehen zu können. Dazu komme noch endlich die eigentümliche Verbindung des religiösen Bekenntnisses mit dem Staate, wie sie sich in dem bekannten Wortspiel von „Thron und Altar" ausdrücke. — Wo könne man nun unter solchen Umständen das Einigende finden? Die Lösung könne niemals dadurch gefunden werden, dass man die Unterschiede auslösche, oder gar eine Art von „Naturreligion" schaffe; die Eigenheiten jeden religiösen Bekenntnisses müssten erhalten bleiben, weil das Fortwischen der Eigenheiten durch die Eigenart und das eigentlich Schöne des Bekenntnisses aufheben würde. Auch eine „Einheitsreligion" könne nicht helfen. Aussprüche wie Schillers Wort, er bekenne sich „zu keiner Religion aus Religion", seien heute unberechtigt, weil es immer noch im Leben „Gruppierungen nach Bekenntnis" geben müsse. Dagegen sei es sehr wohl möglich, eine Einigung der Bekenntnisse da zunächst zu finden, wo ihre eigentliche Wesenheit nicht in Gefahr sei, so z. B. im Staatsleben. Der Staat müsse seine Konfessionen unbedingt gleichmässig behandeln; sobald er die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion verlange, sei sofort der Kampf da; das sei eine Erfahrung der Geschichte. Stelle der Staat aber doch solches Verlangen, so schade er den Bekenntnissen selbst, da der Heuchelei Tür und Tor geöffnet werde. Hier gelte noch immer des grossen Fritzen Wort: „Jeder kann in meinem Staat nach seiner Fasson seelig werden." — Diese Stellung des Staates habe aber nur eine negative Bedeutung, weil sie nur etwaige Reibungen vermeide. Positive Ergebnisse könne man aber nur erzielen, wenn dasjenige in den Konfessionen in den Vordergrund geschoben werde, was an sich eine einigende Kraft habe und das sei die allen Konfessionen gemeinsame Duldung, die bei allen in gleicher Weise letzten Endes zur Humanität führe. Wie Lessing sage: „Es eifre jeder seiner unbestochenen von Vorurteilen freien Liebe nach." —

Dazu komme aber doch, dass in dem Glauben selbst das einigende Moment liege; der Glaube aller Bekenntnisse sei das Gefühl der „schlechtsinnigen Abhängigkeit" von Gott, der Kampf des Innenlebens gegen die Sinnenhaftigkeit. Der Streit darüber, ob eine Religion weiter fortgeschritten sei, als die andere, sei unnötig; jede Konfession enthalte in gleicher Weise die Forderung der Duldsamkeit, die nicht nur negativ darauf hinausgehe, den anderen gewähren zu lassen, sondern die positiv bestrebt sein müsse, sich in den anderen hineinzudenken, sich klar zu machen, dass auch der andere „die Schmerzhaftigkeit eigener Erfahrungen" an sich habe erkennen müssen, bevor er sich zum Bekenntnisse habe durchdringen können. Nur diese Duldsamkeit könne die Konfessionen einigen, nach dem Satze: „Im Notwendigen Einheit, im Zweifelhaften Freiheit, in allem aber die Liebe." Der Krieg sei hier auch ein Lehrmeister gewesen; Angehörige aller Konfessionen hätten Schulter an Schulter gekämpft. Man könne sagen, dass sich eine Art „Religion des Krieges" gebildet habe, dadurch, dass die Glaubenssätze verprimitiviert worden sind, dass einfachste Formeln einfachster Wahrheiten aufgestellt worden sind: einmütiges Bekenntnis zur Gemeinschaft des Volkes, einmütige Anschauung über die Bedeutung des Todes usw. Wie Arbeiter, die von verschiedenen Richtungen aus einen Tunnelschlacht in den Berg hineintrieben, sich auf der tiefsten Sohle des Berges fänden, so würden sich die Angehörigen der einzelnen Konfessionen zueinander gesellen, wenn sie es verstünden, immer tiefer in den Wahrheiten ihres Bekenntnisses zu schürfen. —

Geheimrat Cohen wies zunächst darauf hin, dass die Formulierung der Tagesordnung äusserlich den Anschein erwecke, als ob nur von den beiden Konfessionen des Christentums gesprochen werden solle, weil man nur diese als „Konfessionen" bezeichne, während das Judentum in diesem offiziellen Sinne keine Konfession, sondern eine eigene Religion sei. Dieses Bedenken müsse aber schwinden, wenn man davon ausgehe, dass „Konfession" nicht als staatsrechtlicher Begriff gemeint sei, sondern in

der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, der nach volkstümlichem Sprachgebrauch „Bekenntnisse“ in ihrer Individualität und Persönlichkeit in Anspruch nehme. Die Bezugnahme auf Individuum und Persönlichkeit schaffe einen neuen Einheitspunkt für die Religionen selbst, nämlich Einheit der geistlichen und sittlichen Kultur. Allerdings bedeute die Kulturgemeinschaft noch nicht die letzte Einheit für die Einigung der Religionen; erst dadurch, dass der Staat dieses Kulturbewusstsein konzessioniere, den religiösen Gemeinschaften politische Sicherheit gebe, sich überhaupt um das Leben der Konfessionen kümmere, werde nach aussen hin eine besondere Struktur des Bekenntnisses geschaffen. —

Für den Redner als Juden sei es — weil er aufrichtige Aussprache wünsche — notwendig, darauf hinzuweisen, dass gerade das Judentum durch die staatlichen Massnahmen in seiner persönlichen Freiheit gefährdet werde. Zunächst müsse die Forderung aufgestellt werden, dass nicht solche, die übergetreten seien, für diesen Mangel an Bekenntnistreue bevorzugt würden; das um so mehr, weil der Konvertit von vornherein gegen die treuen Anhänger der alten Lehre in einen gefährdenden Gegensatz träten. Ferner aber sei der Wunsch auszusprechen, dass die evangelische Landeskirche es in Zukunft verschmähen solle, überhaupt Uebertritte zu dulden, wenigstens solange, wie der Staat die Konvertierung belohne. Es sei eine Zeit zu wünschen, in der der evangelische Geistliche, der dem Juden, der in die Landeskirche aufgenommen zu werden wünsche, dahin beschiede: „Bleiben Sie ihrer religiösen Gemeinschaft treu.“ Damit würde der evangelische Geistliche seinen Kulturberuf erhöhen; denn er würde eine besondere Art von Seelsorge angedeihen lassen. —

Der Staat aber stehe niemals allein; es könne nicht alles von ihm ausgehen; Brennpunkt aller Kulturbestrebungen sei die Gesellschaft.

Sie vertrete den Grundsatz der Entwickelung. Um so verwunderlicher sei es, dass die Gesellschaft dem Grundsatz der Gewissensfreiheit gegenüber in Bezug auf seine politische Verwirklichung fast völlig zu versagen scheine. Sie sei sogar oftmals weniger einsichtig und weniger gerecht, als es der Staat sei, wenn es sich darum handele, staatsbürgerliche Rechte angedeihen zu lassen. Es schädige die Entwickelung der Wissenschaften, das Wachstum von Schrifttum und Kunst, die Erziehung der Jugend und der ganzen Gesellschaft zur Wahrhaftigkeit, wenn in dieser Weise Glieder des Volkes ihrer Bekenntnistreue wegen verfolgt, und wenn obendrein diese Missstände in einer Art Vogelstrausspolitik in der Oeffentlichkeit totgeschwiegen würden.

Man beobachte in den letzten Jahrzehnten in der modernen Literatur ein Liebäugeln mit Mystik und Romantik, das ein bequemes Mittel sei, den Grundsätzen Widerstand zu leisten. Es sei Faustrecht der modernen Bildung auf eigene Faust zu philosophieren. Wenn gar die Schwärmerei der Wissenschaftlichkeit entgegengestellt werde, so leide nicht nur die Geistigkeit, sondern auch die Sittlichkeit not. Materialismus auf allen Gebieten zeige sich, der letzte Grund des geistigen Indifferentismus, der den Abfall von den Urtrieben des deutschen Wesens bedeute. — —

Die deutsche Bildung unterscheide sich vorherrschend von der französischen des 18. Jahrhunderts, mit einem Wort bezeichnet, durch das, was man Aufklärung nenne. Aufklärung sei gleichsam der Protestantismus der allgemeinen Bildung, Befreiung eines jeden Menschen von Vorurteilen, Selbständigkeit in Denken, Fühlen und Wollen. So habe es Kant, Lessing, Herder, Mendelssohn und Lavater verstanden. Gemeinhin aber missverstehe man den Begriff der Aufklärung, deren sittliches Kriterium die Toleranz sei. Die Aufklärung sei nicht nur eine ungeschichtliche Auffassung; sie trage vielmehr ebenfalls den Entwickelungsgedanken in sich; auch sie nehme an, es gebe keine absolute Religion und halte die Entwickelung der Religionen für notwendig. Es gäbe allerdings eine Grenze für die Religion; das sei der Pantheismus; denn er vernichte das Trennende zwischen Natur und Sittlichkeit, die Grundlage der Ethik und damit der Philosophie. Ohne Trennung zwischen Natur und Philosophie gäbe es weder eine Religion noch eine Philosophie. Der Monitheismus allein sei die Grundlage des Bekenntnisses: Gott, das ewige Sein, die Natur Gottes Schöpfung. Der Glaube an Gott sei eine Wahrheit; auch sie müsse sich entwickeln, tue sie das nicht, dann sei der Begriff der Religion leer. — Das seien Sätze, die nicht erst in der sogenannten Aufklärungszeit entstanden seien, sondern die ihren Ursprung bereits in früheren Zeiten hätten, in den Darlegungen des Nicolaus von Cusa, des wahrhaften Begründers der neuen Philosophie, in den Arbeiten von Thomas und von Jean Bodin. Der Letzte besonders habe Duldung für das Judentum gefordert, nicht als einer Irrlehre, sondern als Anerkennung einer Grundlage von unersetzlichem Werte für die Fortentwickelung der Religion. Bei den Betrachtungen der Schriften dieser Männer komme man auf das geschichtliche Moment zurück, in dem das eigentliche Ferment der Aufklärung zu er-

kennen sei. Diese Aufklärung aus ihrem geschichtlichen Grunde sei der Baugrund für die Toleranz in ihrer ethischen Bedeutung als kontrollierende Instanz der Religionen. Trotzdem aber könne man nicht sagen, dass die Religionen auf isolierte Absolutheit Anspruch erheben müssten. Die religiöse Vereinsamung werde durch die Aufklärung eines besseren belehrt; sie sei die echte Zuchtmeisterin der Geschichte, weil die Religionen, ebenso wie alle anderen Kulturgesetze der Entwickelung unterlägen. Aus dieser richtigen Erkenntnis heraus hätten auch die jüdischen Religionsphilosophen die Einsicht gehabt, durch das Studium des Christentums und des Islam eine Vertiefung ihres eigenen religiösen Bekenntnisses zu erreichen.

Wer es ernsthaft mit seinem Bekenntnisse meine, müsse versuchen, in die Tiefe zu gehen und in den Geheimnissen, in den Wahrheiten und Schönheiten der religiösen Ueberlieferung zu forschen. —

Eine Möglichkeit, den Zwiespalt zwischen den Konfessionen zu mildern, oder gar fortzuschaffen, könne sich im Religionsunterricht zeigen. Allerdings nicht dadurch, dass an dessen Stelle ein Moralunterricht geschaffen würde; denn wenn man das tun wolle, so entstehe sofort die Frage, welche Art von Moral gepredigt werden solle, die Spinozas oder die Herbarts oder die Schopenhauers? Nur die Kulturhöhe, die sich in Kants Sittenlehre verkörpere, sei eine geeignete Grundlage. Kant aber sei dem uns feindlichen Auslande der bestgehasste Mann, wie die fortwährenden Angriffe, besonders französischer Zeitungen zeigen. Wenn dort die Angriffe sich gegen Scharnhorst, Gneisenau, Boysen und Klausewitz richteten, so sei das Ziel immer Kant, deren treue Anhänger und Schüler diese Männer gewesen seien. —

Der gesunde Kern liege in der Zeitbewegung, die zur tieferen und erneuten Pflege der Religionsgeschichte hinstrebe. Auch diese enthalte allerdings grosse Gefahren, besonders wenn sie die Religionspsychologie vor der Religionsphilosophie begünstige. Immerhin aber sei es ein geschichtlicher Geist, der wahre Aufklärung schaffen müsse. Tiefe Kenntnis der Religionsgeschichte aller Bekenntnisse müsse Unduldsamkeit beseitigen, weil diese zumeist auf Unwissen beruhe. — In wunderbarer Wechselwirkung habe das Zeitalter der deutschen Aufklärung den neuen Humanismus gebracht. Seine Einwirkung könne auch jetzt noch die jugendlichen Geister harmonisieren, allen falschen Nationalismus und allen engherzigen Konfessionalismus im Keime ersticken, alle Selbstgerechtigkeit und Selbstbeschönigung mit aller ihnen anhangenden Unbescheidenheit und Nachsichtslosigkeit gegen die Fehler anderer Volksgenossen ausmerzen. So sei denn das Ergebnis aller Forderungen und Hoffnungen, die aus den vereinigten Grundsätzen von Aufklärung und Duldsamkeit gezogen werden müsse: „Liebe Deinen Nächsten und Du bezeugst, dass Du Gott liebst.“ So habe Hillel die Quintessenz der Religionen einem Heiden gegenüber bezeichnet; so habe auch Jesus auf die Frage der Schriftgelehrten gesprochen.

Die Menschenliebe, die Sympathie mit allem, was Menschenantlitz trage, die Erkennung des Ich in dem Anderen, die Losreissung des Ich von der Selbstsucht, die Humanität sei das höchste Ideal, wie aller Kultur, so auch des Unterrichts. So kläre man im Sinne der Aufklärung den Begriff der Humanität. Solches Menschentum sei aber nicht nur das Wahrzeichen der inneren, sozialen Politik, sondern auch das der Weltpolitik. Wenn auch diese Kriegsjahre trübe Erfahrungen und demütigende Erkenntnisse für die Gläubigen des Menschentums gezeigt hätten, so solle man sich doch nicht abbringen lassen von dem urdeutschen Gedanken klassischen Weltbürgertums: Verbindung glühendster Vaterlandsliebe, des Glaubens an die Menschheit, der geschichtlichen Pietät und des Mitgefühl und der Achtung für jeden Fremden, welchem Volke er auch angehören möge. Fasse man den Geist der Humanität, wie er aus der wahren Erkenntnis des religiösen Bekenntnisses entspringe, so würde man nicht nur eine Einigung zwischen den Konfessionen erzielen, sondern im weitesten Kreise eine Einigung zwischen den Völkern, in deren Bewusstsein nicht weniger religiöse als nationale Empfindungen vorhanden seien. Wir aber müssten festhalten an der Hoffnung, dass eine enge Zusammenbeziehung von Aufklärung und Duldsamkeit, erzeugt aus dem wahren Menschentum, das erreichen lassen werde, was das messianische Ziel der Menschheit genannt werden müsse. — — — —

Es bedarf keiner Darlegungen, dass die Zuhörerschaft den Ausführungen dieser beiden hervorragenden Redner mit grösstem Interesse lauschte, und dass die Vorträge sehr beifällig aufgenommen worden sind. Der vorstehende Bericht hat sich nur auf wenige Andeutungen beschränken können. In wenigen Wochen wird eine Broschüre erscheinen, in der beide Vorträge vollständig veröffentlicht werden.*) Es erschien nicht angezeigt, an diesem Abend eine Besprechung über die Vorträge stattfinden zu lassen, zumal

*) Vergl. die Anzeige am Schlusse des M. B.

die Zuhörerschaft dazu viel zu umfangreich und die Stunde schon zu weit vorgeschritten war. Aus diesem Grunde war auf Montag, den 11. Juni ein besonderer Diskussionsabend anberaumt worden. An diesem Abend fanden sich denn auch auf der Kneipe eine reiche Anzahl von Kommilitonen zusammen. Die Besprechung wurde durch einen Vortrag des Schriftstellers Herrn Wettcher eingeleitet, der sich in glühender Beredsamkeit auf den Standpunkt stellte, dass ein Weg gefunden werden müsse, um den heillosen Zwiespalt, den die Religionskämpfe noch heute in das deutsche Volk hineintrügen, zu überbrücken. Gegenseitige Achtung, ehrliches Zusammenstreben und eifriges Zusammenarbeiten in jeder Beziehung, sei es in allgemeinen Staatsfragen, sei es in sozialen oder politischen Fragen, müssten die Achtung vor dem Gegner und die Schätzung der fremden Ueberzeugung geben.

Hierauf ergriff Herr Rabbiner Dr. Warschauer das Wort zu längeren Ausführungen. Er legte dar, dass er in allem Optimismus annehme, es müsse doch einmal eine Einigung erfolgen, nicht dergestalt, dass man die Unterschiede zwischen den Konfessionen verwische, sondern so, dass gegenseitige Liebe und Achtung die Menschen einander näher bringen. Er streifte dabei auch die Frage, wie schwer es heute im deutschen Reiche den Juden gemacht werde, sich denjenigen politischen Parteien anzuschliessen, der sie eigentlich ihrer ganzen Veranlagung folgen müssten, nämlich den rechtsstehenden Gruppen Grade diese Gruppen trügen mehr oder weniger offen ein judenfeindliches Gebahren zur Schau, so dass der Jude, der von Natur aus konservativ sei, durch Verärgerung und durch Zurückweisung gezwungen sei, die Lager der Linken aufzusuchen.

Dann folgten noch aus den Reihen der Alten Herren einige Redner, die im gleichen Sinne die Hoffnung aussprachen, dass ein gemeinsames ehrliches Zusammenarbeiten und der feste Wille, den anderen verstehen und kennen lernen zu wollen, die hässlichen Gegensätze, die heute noch beständen und die sich in jeder Frage des öffentlichen Lebens, wo es auch sei, zeigten, endgültig zu überbrücken.

Wir dürfen sagen, dass diese Veranstaltung, sowohl der grosse Vortragsabend, wie auch der Diskussionsabend wohlgelungen waren. Den Rednern vom 9. Juni und den Debattern des 11. Juni, hat der präsidierende Bundesbruder Lener schon öffentlich den Dank der Vgg. ausgesprochen. Auch wir wollen dies hier nochmals tun. Dank gebührt aber auch dem Vorstand, der es verstanden hat, zwei Männer dieser Bedeutung für die Vereinigung zu gewinnen. Wir glauben und hoffen, dass diese Veranstaltung auch für uns nach innen und nach aussen reiche Früchte tragen wird. Wir A.H. A.H. wünschen, dass noch viele solcher Veranstaltungen stattfinden mögen. Die F.W.V. hat gezeigt, dass der Krieg uns das Arbeiten nicht hat verlernen lassen. Auch unsere Bundesbrüder im Felde werden von dieser Veranstaltung mit Freuden hören und daraus die Ueberzeugung gewinnen, dass nach ihrer Rückkehr die Vereinigung nicht verkümmert und klein, sondern im steten Aufblühen wieder finden werden. Dann aber soll um so mehr im gleichen Sinne positiv weiter gearbeitet werden.

S.

Kriegschronik der F.W.V.

A.H. Willi Abrahamsohn befindet sich als Gefreiter bei einem Landw. Inf.-Reg. Er ist immer noch Gefechtsbeobachter und hat im Februar das E.K. bekommen.

A.H. Auerbach ist als Vizefeldwebel bei einem Kommando der Kraftfahrtruppen.

A.H. Bachert für seinen netten Brief besten Dank und zu seiner Beförderung zum Leutnant herzlichen Glückwunsch.

A.H. Basch ist als Vizefeldwebel und Offiziersaspirant zu einer Artilleriebeobachtung gekommen.

Bbr. Kurt Beck ist als Gefreiter „Trainfahrer vom Bock“ geworden.

A.H. Bley, ehemaliger Schriftleiter der R.K., ist kurz nach bestandenem Doktor- und Referendarexamen zum Leibgrenadier-Reg. nach Frankfurt a. O. eingezogen worden; er konnte uns bereits in Uniform besuchen.

A.H. Berndt danken wir ebenso wie A.H. Buka und einer ganzen Reihe von anderen F.W.V. für das rege Interesse, mit dem sie unseren Veranstaltungen in der Heimat folgen.

Bbr. Blumenthal (Troll) sendet uns als Apothekenhandarbeiter zusammen mit seinem Leibbursch Ernst Haas, den er im Felde getroffen hat, beste Grüsse.

Bbr. Erich Bönheim ist jetzt als Feldhilfsarzt bei einer Bayr. Fuss-Art.-Batterie.

Die Bbr. Bruno Barbasch und Bruno Cohn (Ozohn) konnten wir bei einem Urlaubsaufenthalt in Berlin in unserem Kreise begrüssen.

Bbr. Brock, der seine Mutter durch den Tod verloren hat, war einige Tage auf Urlaub hier und besuchte uns. Ins Feld zurückgekehrt, sandte er uns folgende Zeilen:

„Gegenwärtig sitze ich mal wieder zur Abwechslung an der schönen See, zur jetzigen Zeit gerade der richtige Aufenthalt, besonders, da man auch alle die erstklassigen Kureinrich-

tungen, die hier bestehen, gratis benutzen kann. Für die Arras-Kämpfe habe ich jetzt das E. K. bekommen. In absehbarer Zeit hoffe ich wieder kürzere Zeit Urlaub zu bekommen und werde dann die F.W.V. Heidelberg wieder aufmachen."

A.H. Croner, welcher mit A.H. Mannheimer und anderen F.W.V.ern zusammen traf, sandte uns mit denselben herzliche Grüsse.

A.H. Siegbert Cohn (Milch) ist von seiner Verwundung wieder hergestellt und weilt z. Zt. in Berlin; er besuchte mehrere unserer Veranstaltungen.

Bbr. Walter Cohn ist nach einem kurzen Urlaub, der ihn auf unsere Kneipe führte, wieder als „Hilfsbeobachter bei der Artillerie" ins Feld gekommen.

Bbr. Leo Cohn ist als Offiziersaspirant zu einem Lehrkursus abkommandiert.

A.H. Donig ist als etatsmässiger Feldwebel beim Leibgrenadierregiment No. 8 in Beeskow.

A.H. Hermann Engel ist in Berlin als Leiter der Chirurgischen Abteilung für Kriegsbeschädigte im Langenbeckhaus. Er hat uns bereits einen Vortrag über seine interessante und erfreuliche Tätigkeit halten können.

Bbr. Georg Elkan sandte seine ersten Grüsse als Bbr. Er schreibt u. a.: „Es freut mich sehr, dass Ihr bereits so häufig an mich gedacht habt, trotzdem ich wohl augenblicklich Euer jüngster Fuchs bin. Augenblicklich hause ich auf einem aus den ersten Kriegsjahren sehr bekannten Berg etwa 1000 Meter hoch. Der Stollen, in dem ich wohne, ist in den Felsen hineingesprengt und infolgedessen sehr bombensicher, was hier aber auch äusserst angenehm ist. Von dem Felsen aus habe ich eine wundervolle Ansicht weit ins Land hinein, den Rundblick näher zu beschreiben, ist mir aus begreiflichen Gründen nicht möglich."

Bbr. Franz Elias ist als Schipper tätig. Hoffentlich hat er mit den Läusen Frieden geschlossen.

Bbr. Fleischhacker, der Sohn unseres A.H., der bald, nachdem er bei uns aktiv geworden war, beim Militär aktiv wurde, sandte uns des öfteren Grüsse. Für die Glückwünsche zum Stiftungsfest ihm und den übrigen Gratulanten besten Dank.

Bbr. Ernst Feinberg ist Sanitätssoldat in einem Feldlazarett. Bei einem kurzen Hiersein suchte er uns auf der Kneipe auf.

Bbr. Falkmann wurde nach Thorn eingezogen und sandte uns von dort bereits Grüsse.

Bbr. Friedrichs schrieb u. a. einem Bundesbruder: „Ich bin jetzt 20 Minuten von dem Dorfe entfernt, wo ich ganz zu Anfang gelegen habe, bin bei einem Bahnbaukommando und lebe ein herrliches Dasein. Ich habe ein niedliches kleines Zimmerchen, in dem ich Dich und Deine Schwester ohne Erröten aufnehmen könnte (nach Begriffen eines Feldsoldaten). Bank, Tisch, Stuhl, Bett, Ofen, elektrisch Licht, alles ist da, vor allem Wasser...." In einem anderen Brief steht das Wort, welches zu einem geflügelten werden sollte: „Ein M.B. verpflichtet nämlich zu einem Brief."

A.H. Frankfurter hat das E. K. am schwarzweissem Band erhalten.

A.H. Friedeberger war bei einem Reserve-Husaren-Schützenregiment im Felde. Da jedoch er schneller versetzt wird, als die Redaktion schreiben kann, teilen wir mit, dass er inzwischen zur Abwechselung Flieger-Funker geworden ist (Zwölfte Uniform!!).

Bbr. Fürstenberg teilt uns mit, dass er Leiter einer Proviantstelle geworden ist und dazu sendet er noch eine Ansicht eines Sonnenunterganges. Die R.K. wird ganz neidisch.

A.H. Paul Glass ist beim Gericht einer Inf.-Division.

Bbr. Kurt Gordan sandte eine gelungene Photographie, die ihn als Flieger zeigt. Er ist inzwischen zum Feldunterarzt befördert worden. Zu dem Tode seines Vaters auch an dieser Stelle unser innigstes Beileid.

A.H. Georg Hirschberg steht als Stabs- und Bataillonsarzt im Felde. Ebenfalls Bataillonsarzt ist A.H. Herz geworden.

Bbr. Hanau ist nach kurzem Urlaub, den er in Darmstadt verbracht hat, zu seiner Formation zurückgekehrt und hat heisse Tage durchgemacht; es geht ihm aber erfreulicherweise gut.

A.H. Heckscher bedauert, dass das Stiftungsfest kein ausreichender Urlaubsgrund ist.

Bbr. Fritz Joachim gedenkt mit Wehmut seines 14tägigen Urlaubs, den er zum grössten Teil in Treptow und Wannsee verbracht hat.

Bbr. Eduard Isaac erschien auf der Kneipe und hinterliess auf dem B.K. vermittels Kreide Grüsse.

A.H. Jesselsohn traf sich mit Tikotin in Antwerpen.

A.H. Kantorowicz für sein Bild und Zeilen besten Dank.

A.H. Leo Krebs zieht weit hinten in der Türkei als Sanitätsunteroffizier den Syrern die Zähne.

A.H. Kamnitzer kam als Obermilitärarzt zum Gouvernement Namur.

Bbr. Hans Königsberger war einige Male in Berlin und besuchte uns. Sein Bruder,

Bbr. Ludwig Königsberger ist zu einer Berliner Formation eingezogen worden.

Bbr. Alfred Klopstock weilt auf einem 14tägigen Urlaub in Berlin und nahm an einigen Veranstaltungen teil. Auch Bbr. Erich Klopstock konnten wir einmal begrüssen.

A.H. Kosterlitz gratulieren wir zum E.K.

A.H. Langenbach ist jetzt Stabsarzt bei einem Landw.-Feld.-Art.-Reg.

A.H. Leopold Lewy ist neuerdings als Rittmeister bei einer bayrischen Munitionskolonne.

Bbr. Walter Löwy ist Ende Juni nach Bonn gekommen.

A.H. J. Löwe befindet sich jetzt bei einer Entfernungsmesserschule.

Ein Bbr., dessen Namen wir nicht nennen wollen, bezichtigt sich der Schreibfaulheit. Wer fühlt sich noch getroffen?

Bbr. Leschziner hat zum fünften Male seine Formation gewechselt.

Bbr. Kurt Lilienthal sandte einen längeren Brief, indem es u. a. heisst: „In Anbetracht meiner Verdienste um die Armee bin ich am 25. Januar d. J. 1917 zum überzähligen Sanitätsvizefeldwebel befördert worden. Glaubt aber nicht, dass ich deshalb stolz geworden bin; es geht mir wie dem Gefreiten, von dem seine Frau erzählt, er sei so wenig stolz, dass er sogar mit jedem Gemeinen spreche."

Bbr. Meyerstein sandte folgende Dichtergrüsse:

Ich kam nach Heidelberg daher
Doch fand das alte Nest ich leer,
Die Kneipe liegt ganz öde,
Das fand ich etwas blöde,
Doch sonst ist alles noch beim alten,
Der Krieg lässt sich hier gut aushalten,
Drum sing' ich, hoffentlich, nicht lange mehr
„Alt Heidelberg, Du Feine." alleine:

Möge sich seine Hoffnung möglichst bald erfüllen.

Bbr. Robert Meyer lag an einer Achseldrüsenentzündung im Lazarett. Sein sonstiges Befinden ist aber, wie er schreibt, ausgezeichnet.

A.H. Franz Michaelis ist jetzt als Unteroffizier bei einer Flakvermittlung.

Auch Bbr. Marx zeigt einen „Stellungswechsel" an. Er ist bei einem Korpsrekrutendepot.

A.H. Nowa „hat den grössten Grad der Gemeinheit erreicht und ist dadurch der Feldmarschallstellung 1 Grad näher gerückt."

Beide Bbr. Bbr. Oppenheimer (Ops und Sob) zeichnen sich durch grossen Fleiss im Schreiben aus. Sob sandte ein Bild, in dem er von Schwestern umgeben ist. Er machte ein sehr zufriedenes Gesicht dabei. Ops hingegen betätigt sich mit Erfolg auf einer selbstgebauten Kegelbahn.

A.H. Perls, welcher bereits im Februar zum Oberarzt befördert wurde, sagen wir zur Verleihung des E.K. unseren Glückwunsch.

Bbr. Hans Rosenberg ist jetzt Unterarzt, und zwar in Angermünde Schwedterstr. 26.

Bbr. Ernst Rosenthal ist jetzt als Ortskommandant tätig.

Bbr. Ruhemann ist nach Angerburg zu einem Jägerregiment zu Pferde gekommen.

Bbr. Iwan Sänger war in Berlin auf Urlaub und besuchte bei dieser Gelegenheit die Kneipe. —

A.H. Fritz Schlaps weilt z. Zt. in Frankfurt a. M., Brentanostr. 1.

A.H. Schneider sandte ein Bild, das ihn im Kreise der Offiziere seiner Feldluftschifferabteilung zeigt.

Die Befürchtung von A.H. Sklarek, welcher als Stabsarzt in Buch b. Potsdam ist, dass die M.B. wegen Papiermangel nicht erscheinen könne, bewahrheitet sich noch nicht.

A.H. Speyer möge entschuldigen, dass durch den Krieg der Druckfehlerteufel übermütig geworden ist und grössere Sprünge vollführt.

A.H. Selbiger ist als Gefreiter bei einem Inf.Reg. Zum E.K. unsere Glückwünsche.

Bbr. Spanier liegt z. Zt. in Halle a. S. im Lazarett am Weidenplan.

Bbr. Leon Stein hat sich als kriegsverletzter Offizier der Militärbehörde zur Verfügung gestellt und ist zum Grossen Generalstab kommandiert worden. Er hat das E.K. I. erhalten.

A.H. Stövesandt sendet von einer Gegend, die durch ihre Teppiche berühmt ist, jenseits des Bosporus Grüsse mit der Mitteilung, dass er den Eisernen Halbmond erhalten hat.

Bbr. Kurt Salomon wurde zum .... Armierungsbataillon nach Hannover eingezogen.

Bbr. Rudolf Salomon ist bei der medizinischen Univers.-Klinik in Frankfurt a. M. tätig. Zum bestandenen Staatsexamen und der Auszeichnung herzlichen Glückwunsch.

Bbr. Tikotin befindet sich als Unteroffizier und Entfernungsmesser auf Rundreisen.

A.H. Weil ist wieder zu seinem alten Regiment, das er vor mehr als 2 Jahren verlassen hat, zurückgekommen.

A.H. Weiss ist Rittmeister geworden und hat das E.K. I. erhalten. Herzlichste Glückwünsche.

A.H. Hans Wiener war in Berlin, hinterliess uns Grüsse und schrieb bereits wieder aus dem Felde.

A.H. Wolff (I) hat das E.K. am schwarzweissem Band erhalten. Herzlichste Glückwünsche.

A.H. Witkowski dankt die R.K. für seine fleissige Mitarbeit. Er übermittelte uns folgende Neuigkeiten:

A.H. Heinrich Neumann (Heidelberg), Bezirksrichter in Tanga (Deutsch-Ostafrika) ist seit etwa ½ Jahr als Leutnant der Reserve in englischer Kriegsgefangenschaft in Almednagar b. Bombay (Vorderindien). Die letzten Nachrichten von Februar 17. lauten zufriedenstellend. Seine Adresse lautet: Leutnant Heinrich Neumann prisoners of war camp B. Almednagar India. Weiterhin berichtet A.H. Witkowski, dass Oberjäger Max Bärwald (A.H. Heidelberg) nach schwerer Verwundung am linken Arm in einem Posener Lazarett liegt. A.H. Witkowski selbst geht es in seinem Feldlazarett in T. gut, da der Feind dort zur Zeit Ruhe hält.

Sollte einer der Bbr. Bbr. und der A.H. nicht erwähnt sein, so bitten wir das zu entschuldigen. In den Briefen bitten wir, neue Adressen, sowie Beförderungen und Auszeichnungen durch Unterstreichen hervorzuheben.

Carl Dzialoszynski.
F.W.V.

F.W.V.er Gedanken im 6. Kriegssemester.

Neue Zeiten bringen neue Aufgaben und verpflichten den Einzelnen zu einer Prüfung seiner bisherigen Stellung zur Umwelt.

Nun haben die Verhältnisse uns alle vor neue Lebensbedingungen gestellt, und so ist es recht und billig, wenn auch die F.W.V., als Verkörperung der Ideenwelt einer Reihe von Einzelindividuen, die Konsequenzen aus der veränderten Sachlage zieht: sie hat die Aufgabe, ihre Stellung zur Umwelt, das sind die geistig interessierten Kreise im Allgemeinen und die akademische Gesellschaft im Besonderen, zu prüfen und nötigenfalls zu korrigieren.

Bei dem Versuch, einige Anregungen hierzu zu geben, bin ich mir wohl bewusst, dass ein grosser Teil der Neuerungen, Um- und Weiterbildungen, welche sich als notwendig erweisen könnten, einer Zukunft überlassen bleiben muss, welche die Mitarbeit der augenblicklich vor dem Feinde stehenden Bbr.Bbr. ermöglicht. Wäre es doch unbillig, sie, die in erster Linie für das gemeine Wohl sich einsetzen, auszuschalten bei Reformen solcher Einrichtungen, die ihnen lange Zeit am Herzen lagen. — Ich denke hier an die Fragen der Satisfaktion, des Bierkomments, der Fuxenausbildung, der Umgestaltung unseres Bundeskartells und der Anregung eines interkorporativen allgemeinen Gedankenaustausches, wie er im vergangenen Semester Gegenstand eines von Bbr. Unger und mir eingebrachten Antrages gewesen ist, dessen Verwirklichung mit einer gewissen Berechtigung auf das Kriegsende verschoben werden musste.

In Einzelfällen jedoch dient nur sofortiges Handeln dem Wohl der Vgg., verhindert nur augenblickliches Erfassen des günstigen Momentes den Verlust kostbarer Zeit und hervorragender Trümpfe.

Hier halten wir Kriegsaktiven, die wir zum grössten Teile bereits durch die Schule der Schlachten gegangen sind, uns für verpflichtet, tatkräftig aufzutreten und die Gelegenheit zu nützen.

In diesem Sinne dringend erscheint uns ein Problem, das früher von geringerer Bedeutung, jetzt energisch nach einer Lösung verlangt: die Stellung der F.W.V. zum weiblichen Teil der Kommilitonen.

Abgesehen von dem theoretisch schon vielfach bedauerten Umstand, dass die stetig wachsende Zahl der Studentinnen für unsere Zwecke überhaupt nicht interessiert und nutzbar gemacht werden konnte, weil die bisherige Tradition die Frauen unserer Vereinigung fernhielt, zwingt uns zur Abhilfe die rein praktische Beobachtung, dass unsere Gegner die Bedeutung des anderen Geschlechts immer mehr würdigen, es zur Mitarbeit heranziehen und ihren Zwecken dienstbar machen. —

Als die Satzungen unserer Vgg. entstanden, fehlten die Erfahrungen über das Mass von Tüchtigkeit, Leistungsfähigkeit und Idealismus der akademisch gebildeten Frau, wie sie der Krieg zu Tage förderte. Hierzu kommt, dass die Frau allein während der langen Dauer des Krieges in der Lage war, ihre geistige Entwicklung und berufliche Fortbildung ungestört fortzusetzen und in sich die wissenschaftlichen, sozialen und politischen Erfahrungen ungehemmt aufzunehmen, die der Kommilitone im Felde erst nach mühsamer Wiedergewöhnung an zielbewusstes Denken und Arbeiten und ohne direkte Anknüpfung an den vom Kriege unterbrochenen Faden seiner Interessenlinie sich erarbeiten kann.

Ist es also wirklich berechtigt, die Studentin auch weiterhin praktisch von der Teilnahme an unseren Bestrebungen auszuschliessen? — Ich glaube, keineswegs.

Die weitere Frage, ob dort überhaupt ein Bedürfnis zu positiver Mitarbeit vorliegt, ist unbedingt zu bejahen. —

Die bestehenden akademischen Frauenvereine sind teils einseitig konfessionell, teils interkorporativ. Da nun einer Aufnahme von Frauen in unsere Vgg. schwerwiegende Bedenken gegenüberstehen, handelt es sich darum, ausserhalb

unseres Verbandes für einen grösseren Kreis weiblicher Intelligenzen einen Tummelplatz geistiger Interessen zu schaffen, ohne jegliche Beschränkung der Einzelnen auf konfessionelle oder politische Gesichtspunkte, doch mit korporativer Abgrenzung nach aussen, der einzigen Möglichkeit engster persönlicher Fühlungnahme unter einander.

Die Gewähr für freundschaftliche und festgegründete Beziehungen zu unserer Vgg. würde einmal in unserer aktiven Mitwirkung bei der Gründung jener neuen Korporation zu suchen sein, dann aber könnten in regelmässigem Turnus stattfindende gemeinsame Vortragsabende, Ausflüge usw. den geistigen Zusammenhang, für die Dauer gewährleisten.

Der grosse Nutzen, der sich aus der Verwirklichung dieses Projektes für uns ergibt, liegt auf der Hand. — Zunächst bringt eine frische zielbewusste Agitation unter den Kommilitoninnen unserer Tendenz eine grosse Zahl neuer Anhänger. Sodann wird sich, bei geschicktem Vorgehen, in der jungen Korporation eine angemessene Parität erzielen lassen, welche durch die Wechselwirkung beider Korporationen für die Wiedererlangung der Parität bei uns von entscheidendem Einfluss sein kann.

Weiterhin spricht das Eintreten einer grösseren Zahl weiblicher Studenten für die Ziele, die wir aus numerischer Schwäche während des Krieges nicht genügend propagieren können, für die möglichst sofortige Bildung dieser Organisation. Die Notwendigkeit, den Gegnern ein fertiges Abwehrinstrument auch im weiblichen Lager bei Kriegsende entgegenstellen zu können, müsste endlich den Hauptgrund unseres sofortigen Handelns bilden.

Es würde zu weit führen, die sehr grossen Vorteile dieses, hier nur in seinen Umrissen angedeuteten Planes sämtlich aufzählen zu wollen, doch sehen wir auch den bestehenden Bedenken ruhig ins Auge, in der Ueberzeugung, nur dann etwas Nützliches schaffen zu können, wenn Vorteile und Nachteile sorgfältig gegeneinander abgewogen sind.

Als retardierendes Moment wäre zunächst die geringe Anzahl unserer augenblicklich Aktiven zu berücksichtigen. Ihm steht jedoch die gute Qualität, der zur Verfügung stehenden Bbr. Bbr., ihre Arbeitsfreudigkeit und die uns sichere begeisterte Mitarbeit zahlreicher A.H. A.H. ausgleichend gegenüber. Weiter könnte man eine ungünstige Einwirkung der gemeinsamen Veranstaltungen auf unsere Vgg. befürchten, insofern die Anwesenheit von Damen hindernd auf den gemütlichen Teil unserer Versammlungen einwirken könnte. Hier lässt sich durch Beschränkung der gemeinsamen Abende auf etwa eine in vierzehn Tagen Vorsorge treffen, wohingegen die Anwesenheit von Damen zweimal im Monat von wohltätigem Einfluss, sowohl auf die gesellschaftliche Erziehung der jungen Bbr. Bbr. sein würde, wie auch auf die Erweiterung des Gesichtskreises aller Mitglieder durch die Bekanntschaft mit weiblicher Denk- und Anschauungsweise. —

Diese Aufgabe wäre ein grosses und würdiges Arbeitsobjekt für unsere Aktivitas. Der Wille, es durchzuführen, scheint voll und ganz vorhanden. Hoffen wir, dass es gelingt, den richtigen Weg zu finden, im Interesse einer neuen hoffnungsvollen Blüte unserer lieben F.W.V.!

Lener F.W.V. X (XX,XXXX)

Bericht des Vorstandes.

Der bisherige Verlauf des Sommersemesters bot ein erfreuliches Bild reger Betriebsamkeit in unserer Vgg. Die Vorträge bewegten sich auf einer höchst achtenswerten Stufe und hatten im allgemeinen Besprechungen im Gefolge, die auf eine weitgehende Gewandtheit der Bbr. Bbr. schliessen liessen. Die Werbetätigkeit des Semesters prägte sich besonders in zweien der bisherigen Veranstaltungen aus. Das war zunächst die Semesterantrittsveranstaltung, welche mit einem Vortrage von A.H. Samolewitz über: „Die letzten 40 Jahre akademischen Lebens" Gelegenheit bot, einem grossen Kreise die Rolle des F.W.V. im Rahmen der Studentenschaft vor Augen zu führen. Alle Gegensätze, welche die akademische Welt in Parteien zerspalt, wurden deutlich einander gegenübergestellt. Im Zusammenhang mit diesem Abend stand der am Sonnabend, den 9. Juni, stattgefundene Vortragsabend der Herren Pfarrer Nithack-Stahn und Geh. Reg.-Rat H. Cohen, über die wir an anderer Stelle berichten.

Im Mai hielt Bbr. Unger einen Vortrag über „Strindbergkultus" und Bbr. Waitzfelder gab einen interessanten Ueberblick über „Die Krankheiten des Krieges", während im Juni noch Bbr. Dzialoszynski über „Grundfragen des Bevölkerungsproblems" und Herr Bruno Buchwald über „Probleme der Kriegs- und Uebergangswirtschaft" referierten.

Zahlreiche Kneipen, deren eine dem Doktorexamen von A.H. Bley gewidmet war, ein Ausflug nach Nikolassee und ein gemütliches Beisammensein auf der Abteiinsel in Treptow gaben unserem Vereinsleben einen hohen Grad von Gemütlichkeit.

Allen bisherigen Veranstaltungen wohnte eine

ungewöhnlich grosse Zahl von Gästen bei und auch viele Bbr. Bbr. und A.H. A.H. aus dem Felde erfreuten uns während ihres Urlaubs mit dem Besuch unserer Abende. So durften wir, zum Teil sogar wiederholt, auf der Kneipe begrüssen die A.H. A.H. Dobriner, Jacoby, Schindler, Leopold Rotschild (Ulp) und Bbr. Bbr. James Cohn, Feinberg, Gordan, Joachim Alfred Klopstock, ErichKlopstock, Hans Meyer, Robert Mayer, Hans Königsberger, Lesser, Milch, Retslag, Saenger, Sop und Wece sowie Rosenberg.

Wenn wir hoffen, trotz der fast übergrossen Schwierigkeiten (ständiger Wechsel im Bestand der Aktivitas, Arbeitsüberlastung der Vorstandsmitglieder) den Betrieb auch im letzten Teil des Semesters in ähnlicher Weise weiterführen zu können, so stützen wir uns besonders auf den guten Willen unserer A.H. A.H., durch ihr häufiges Erscheinen zu unseren Veranstaltungen, den letzteren das unbedingt nötige Relief zu geben.

Neu in die Vgg. aufgenommen wurden:
stud. phil. Georg Elkan,
stud. phil. Ernst Fleischkacker,
stud. med. Curt Falkmann.

Lener F.W.V., X (XX,XXXX)

Strindberg-Kultus.

Vortrag des Bbr. Heinrich Unger.

Das Thema, welches Bbr. Unger zum Gegenstande seines Vortrages machte, war zeitgemäss. Dies bewies das Erscheinen zahlreicher Gäste, sowie das grosse Interesse, mit dem wir alle seinen Ausführungen folgten. Das Zeitgemässe lag für den Vortragenden nicht in dem Aktuellen-Modernen, in der Kunst der Darstellung und der Regie; alles, ausser der reinen Tatsache des gegenwärtigen Strindbergkultus wollte Bbr. Unger aus seinem Thema ausgeschieden wissen. Allein das, was die Kunst als solche, was die Kunst als Ausdruck des Lebens bedeutet, und — an Hand der so gefundenen Prinzipien — das, was Strindberg und die Tatsache des gegenwärtigen Strindbergkultus in der Entwicklung des Einzelnen ausmachen kann oder ausmachen soll, wurde gewürdigt und menschheitserhöhenden Gedankenkreisen eingeordnet.

Wenn wir hier den Vortrag nahezu vollständig abdrucken, so tun wir dies, um die Einheit der Idee, den feinen Guss und die Plastik des Ausdrucks nicht zu verwischen.

„Soll Kunst erfreuen? Soll Kunst erziehen? Oder was sonst soll sie eigentlich?“... Müssige Frage, was sie tun soll, wenn man sich noch nicht darüber klar geworden ist, wo sie herkommt, was sie ist und ob sie überhaupt etwas soll! Arroganz der Masse, die diese Fragen immer und immer wieder als erste aufwirft, sooft sie einem Geschaffenen gegenübertritt, um es zu würdigen, und dann ihr einseitig egoistisches Resultat zum Massstab der Würdigung nimmt! Als ob man überhaupt Werken einer Kunst auf andere Weise mehr als oberflächlich nahekommen kann als durch die Frage nach dem „Woher“, nach dem Künstler! Ihre Herkunft allein ist bestimmt für das Wesen jeglicher Sache, ihre Wirkung nur ein Indiz dafür!

Wer aber ist Künstler?... Künstler ist der lebendurchströmte Mensch, dem innerste Notwendigkeit es auferlegt hat, den Erregungen seiner Seele — positiven wie negativen — aus Phantasie und Wirklichkeit erzeugte Formungen zu geben.

So entstandene Werke tragen ihren Zweck als Kunst in sich, gleichviel ob sich die Notwendigkeit ihres Entstehens auf spielhaften Formungstrieb oder auf einen Prophetenwillen ihres Schöpfers gründet. Nur von der Persönlichkeit des Künstlers beherrscht, ist das Wesen jeglicher Kunst, jeglichen Kunstwerks völlig unabhängig vom Empfangenden. Deshalb kann die Brücke zwischen dem Künstler und der Menschheit — auch selbst beim tendenziösen Künstler — niemals lediglich auf einer konkreten Wirkungsabsicht beruhen. Sie wird getragen von jenem ungewissen Fluidum, das sich über alle Abgründe spannt, an deren Rändern Verwandtes sich gegenübersteht. Nicht nur auf der Seite des Künstlers, auch jenseits wohnen — sogar in weit grösserer Anzahl — lebendurchströmte Wesen. Ihnen fehlt allein die Gabe, das Vorüberfliessende verwirklichend zu formen. Nur indem sie Werke ihnen verwandter Künstler nacherleben, gleichsam nachschaffen, vermögen sie ihr eigenes Lebensgefühl zu klären und zu steigern. So kommt es, dass das Kunstwerk, dessen Anfang und zweckerfüllendes Ende im Grunde lediglich in seinem subjektiven Geschaffenwerden liegt, oft noch eine zweite Funktion zu erfüllen hat, für die es ursprünglich nicht bestimmt gewesen zu sein braucht. Diese zweite, rein zufällig tatsächliche Funktion pflegt man im Auge zu haben, wenn man von dem Verhältnis der Menschheit zur Kunst spricht. So ergibt sich auch, dass die Frage nach dem Zweck der Kunst in diesem Sinne jede Berechtigung entbehrt. Anstatt zu fragen: „Was soll Kunst tun?“ ist es richtiger, die Frage zu stellen: „Unter welchen Voraussetzungen ist ein Kunstwerk wert und fähig, in unmittelbare Berührung mit der Menschheit zu gelangen und so seine „zweite Funktion“ zu erfüllen?“

Man darf dies keinesfalls von der Wirkung auf das so verschiedenartige ästhetische Empfinden der Individuen abhängig machen. Vielmehr müssen wir die Wirkung auf etwas allen

in gleicher Weise Eigentümliches zum Massstab nehmen. Gemeinsam aber ist uns nur eines: unser Leben mit seinem ganzen Reichtum an Gefühlen und Gedanken! „Leben“ hier nicht in seiner konkreten Erscheinungsform, sondern im weitesten Sinne des Wortes, in seiner abstrakten Gebundenheit an Idee und Wille! „Gefühle und Gedanken“ nicht in ihrer persönlichen und zeitlichen Beschränkung an einen speziellen Inhalt gefesselt, sondern ebenfalls allgemeinbegrifflich, näher bestimmt nur durch ihren positiven oder negativen Charakter!

Lebenaufbauende und lebenzerstörende Wirkungen bilden die Summe der Wirkungen jedes Kunstwerks, und nur das Kunstwerk, dessen lebenaufbauende Wirkung seine lebenzerstörende in den Schatten drängt, ist wert und fähig, vor die Menschheit gebracht und von ihr gepflegt zu werden. Nicht positive Gedanken und Gefühle allein machen das Wesen des Lebenaufbauenden in der Wirkung aus, auch negative kommen in Frage, soweit sie wiederum erregendes Moment einer neuen, nunmehr positiven Gefühls- oder Gedankenreihe im Individuum werden. Im letzten Sinne aber gilt uns heute lebenaufbauend nicht nur das, was Lebenslügen zerstört oder am Massstab ethischer Wahrheit gemessen ein höher zu Wertendes erzeugt, sondern alles, was dem Fundament, auf dem wir unser Selbst errichten, unserer Seele, ein Mehr an Weite verleiht und so dem Werden höheren Menschentums und mit ihm dem Werden einer höheren Menschheit, deren Entwicklung sich alles unterordnen muss, was Daseinsberechtigung haben will, dienstbar wird. Lebenzerstörende Wirkungen hingegen zeitigt alles nur zu stagnierend rezeptiven Geniessen Taugliche sowie alles lediglich Zersetzende in der Kunst.

Ob Strindbergs Kunst vor Richtern bestehen kann, welche die Weisheit ihres Spruchs aus diesen Leitsätzen schöpfen? Es ist bestritten worden, dass sein Schaffen überhaupt den Namen „Kunst“, er selbst die Bezeichnung „Künstler“ verdiene. Die Steine, die er schleuderte, seien zu mühsam aufgelesen. Das hat man von ihm gesagt, der lebendurchströmt war wie nur einer, voll Liebe zur Welt, zum Leben und zu den Menschen, allein auch voll jener verhängnisvollen Sehnsucht nach Letztem in allen Dingen, die den wahrheitsfanatischen, unerbittlichen Feind jeden Kompromisses schliesslich zu jenem Unglücklichen gemacht hat, der sich keine andere Erleichterung aus den Qualen seiner inneren Zerrissenheit mehr wusste, als den Kampf seiner Sehnsucht mit der Wirklichkeit hinauszuschreien und uns zu vermachen! An der inneren Notwendigkeit dieses Schaffens zweifelt man? Fast erscheint dies wie Notwehr gegen den Blick, der jeden noch so heimlich verborgenen, aus Feigheit oder Bequemlichkeit geschlossenen Kompromiss in seinem Schlupfwinkel erspäht, ans Tageslicht reisst und geisselt! Wer aber ernsthaft die Notwendigkeit, mit der Strindberg den Erregungen seiner Seele Form gegeben hat, anzweifelt, wer an das wahrhafte Vorhandensein jener seelischen Erregung nicht glauben und ihn raffiniertester, auf das Publikum berechneter Lüge zeihen will — man hat auch das getan — der sehe hin auf sein Leben, in dem er verwirklicht hat, was sein Geist dachte, was seine Seele fühlte, unfähig zu jedem noch so kleinen Kompromiss, worin es auch sei, selbst dort, wo er heute auf der Tagesordnung steht, unfähig zur Lüge, sei es auch zu der kleinsten, und gegen sie ankämpfend mit aller Macht seines Geistes! Freilich, die Zahl der Künstler, die von jenem ganz grossen Gefühl der Verantwortlichkeit ihrer eigenen Berufung gegenüber getragen werden, dass nichts in ihrem Schaffen sich fände, was nicht auf der geforderten inneren Notwendigkeit beruhte, ist leider gering. Auch Strindberg gehört nicht zu ihnen. Sicher aber ist, dass die meisten Werke seines Geistes, die unsere Bühnen uns in den letzten Jahren so intensiv gezeigt haben und noch zeigen, jene Werke, in denen er seine Sehnsucht seine Wirklichkeit oder seine Wirklichkeit seine Sehnsucht steinigen lässt, innerster Notwendigkeit ihre Entstehung zu verdanken haben, und somit Strindbergs Künstertum im Sinne dieser Betrachtung.

Eine andere Frage ist es, ob Strindbergs Kunst den gegenwärtig mit ihr getriebenen Kultus rechtfertigt. Er sei „krank“ und sehe die Welt aus „kranken Augen“; das ist der Einwand, dem man hier am häufigsten begegnet. Aber ist nicht auch das wie Notwehr? Wer ist krank? In den Dingen, um die es sich hier handelt, pflegen die vermeintlich Kranken meistens ihrerseits die vermeintlich Gesunden als krank zu bezeichnen. Man darf einen so relativen Begriff nicht zum wichtigsten Faktor eines Ablehnungsgrundes machen. Wer es tut, beweist damit nur, dass er entweder — selbst zu fest mit der von Strindberg gegeisselten Welt verkettet — zu feige ist, um ihn verstehen zu wollen, oder wenigstens, dass ihm das Aufbauende in der Kunst dieses für das Durchschnittsempfinden freilich übersensiblen Pessimisten nicht zum Bewusstsein gekommen ist. Fehlte Strindbergs Kunst in der Tat alles Aufbauende, dann allerdings hätten wir nichts mit ihm zu schaffen; denn niemand hat das Recht, als Künstler von der Menschheit gehört zu

werden, der zerstört, ohne aufzubauen, der nimmt, ohne dafür zu geben, was tätig für die Aufwärtsentwickelung der Menschheit wirkt.

Andere — sachlicher als die ersten — werfen Strindberg vor, dass er ihnen etwas als Wirklichkeit geben will, was absolut nicht ihrer Auffassung von Wirklichkeit entspricht. Zu einem gewissen Teil liegt das daran, dass es eben Dinge gibt, die ihrer Gutbürgerlichkeit noch nicht vorgekommen sind und daher von ihnen als gesucht und unwahr empfunden werden. Immerhin müssen wir ihnen zugestehen, dass die Wirklichkeit in der Tat nicht überall ganz so lichtlos ist, wie sie Strindberg uns gibt. Wo aber kann ein symbolischer Formungswille ohne grelle Farben, ohne einseitige Uebertreibungen auskommen? Man sehe auf Ibsens Kunst, in der die Symbolik doch ebenfalls oft recht dick aufgetragen ist, vielleicht nicht immer mit gleicher innerer Notwendigkeit wie bei Strindberg! Dort meistens nur Teilprobleme, herausgegriffen aus der Entwicklung der Menschheit und durch ihre Bearbeitung jedes zu seinem Teil beitragend zu dieser Entwicklung! Hier das Problem der Menschheit und ihres Wesens als solches! Welch umfassenderes Symbol aber für alles, was faul ist unter uns Menschen, für alles, was uns quält, für die ganze Welt in ihrer Zerrissenheit liesse sich ausdenken, als die Darstellung einer bis in die tiefsten Tiefen verdorbenen und gequälten Menschheit, als die Gegenüberstellung dieser und einer andern restlos schönen Welt und schliesslich die Gestalt des ringenden Geistes zwischen beiden, der mit mehr oder weniger Erfolg von der einen zu der andern erträumten hinstrebt! Strindberg hat die höhere Welt seiner Symbolik nie erreicht, hat den Zwiespalt zwischen Gut und Böse niemals überwunden. Ibsen hat Siege erfochten, weil er das Problem zerlegt hat; wenigstens Teilsiege. So stellt er sich vielleicht als grösserer Mensch dar. Strindberg aber, wenn auch als Mensch kleiner, ist uns vielleicht der Notwendigere geworden, denn er ist es, der die g a n z e Menschheit in ihrem Problem umfasst hat und ihr so ein Stück vorwärtshelfen k a n n.

Was aber ist das Aufbauende in Strindbergs Kunst?... Seine Grausamkeit macht uns hellsichtig für die Wahrheit! Seine verzweifelten Hoffnungslosigkeiten lehren uns Güte und Wärme, tragen sie in unsere Lebensidee und in unsern Willen hinein oder vertiefen sie wenigstens — Pfeile auf dem Wege nach oben —! Und manchmal ist Strindberg auch selbst frei von aller Verzerrtheit, manchmal spricht er selbst uns jung und in schwärmerischer Zuversicht von seiner Sehnsucht. Am allerschönsten vielleicht tut er dies in dem halb lyrischen Schlussakt der „Gespenstersonate", der wegen seiner formalen Schwächen oft allzusehr gescholten wird. Nach jener grauenhaften Wirklichkeit der ersten beiden Akte von um so leidenschaftlicherem Abkehrgefühl erfüllt, malt er hier ein ganz positives Bild seiner höheren Welt und predigt ihre Gebote. Freilich, Erfüllung kann ihm auch hier nicht werden. Mit grausamer Konsequenz geht die Jugend zugrunde, weil die ältere Generation zu tief im Bösen Wurzel gefasst hat. Das „Fräulein" muss sterben; der „Student" spricht den Epilog. Nirgends hat Strindberg schönere Worte seiner Menschenliebe, seiner Sehnsucht nach Menschheitserhöhung gefunden, als in diesem Akt. Ergreifend ist es, wenn der Student dem Fräulein das Gleichnis von der Hyazinthe sagt:

„Die Wurzelscheibe, die auf dem Wasser ruht oder im Humus liegt, ist die Erde; der Stengel schiesst auf, gerade wie die Weltachse und an dessen obern Ende sitzen die sechsstrahligen Sternblüten..."

Das Fräulein: „Ueber der Erde die Sterne! O, das ist gross! Wo haben Sie das her? Wo haben Sie das gesehen?"

Der Student: „Lassen Sie mich nachdenken!... In Ihren Augen!.... Es ist also ein Abbild des Kosmos.... Darum sitzt Buddha mit der Wurzelscheibe Erde und brütet mit seinen Blicken, um sie in die Höhe wachsen und sich zu einem Himmel umbilden zu sehen.... Die arme Erde soll Himmel werden! Darauf wartet Buddha!"

Und dennoch: Strindberg hat nicht ausgeharrt! Sein Zerstörungswille hat allmählich seinen Zweck, die Erhöhung, vergessen und ist einer gewissen uns gut bekannten Selbstbespiegelung seines Leidens gewichen. Resignation und Mitleid, alle Triebkraft entbehrendes Mitleid, sind vielfach Grundzüge seines Schaffens geworden. Darum liegt auch eine Gefahr in der allzueifrigen Pflege seiner Kunst. Was diese Kunst gibt, kann leicht aus dem Drange aufwärts zu blossem Nervenkitzel und sentimentalem Selbstbemitleiden herabsinken, und dann ist sie nicht nur sinnlos, sondern ein mit allem zu Gebote stehenden Mitteln zu bekämpfender Feind der Menschheit geworden. Wir dürfen nicht vergessen, dass Strindbergs Kunst uns nie und nimmer eine Lösung, sondern allenfalls den Anfang eines langen, langen Weges bedeuten kann; ja eigentlich nicht einmal den Anfang, sondern nur die Basis, von der es auszugehen gilt. Nur d i e Menschheit darf Anspruch darauf erheben, zu ganz hohem Menschentum gelangt zu sein, die sich rühmen kann, auch die schwärzeste Tiefe überwunden zu haben. Die aber

gibt uns Strindberg. Darin liegt seine Notwendigkeit für uns. Er erzieht uns zu äusserster Sensibilität, zu grausamster Konsequenz. Durch ihn lernen wir Dinge als unerträglich empfinden, denen wir vielleicht ohne ihn in unserer Kompromissgewohntheit nicht eine Stunde unserer Gedanken gewidmet, die wir ruhig in uns geduldet hätten. Und die gesteigerte Feinfühligkeit macht uns gütiger und wärmer zueinander und führt uns also aufwärts. Dieses Wirken Strindbergscher Kunst rechtfertigt sie und nur dem, in dem sie solches gewirkt hat, ist sie fruchtbar geworden. Dazu aber brauchen wir nicht jenen übertriebenen und durch seine möglichen Nebenwirkungen gefährlichen Strindbergkultus. Wer den Pfeil nach oben in der Seele trägt, dem ist es genug, die Strindbergsche Welt ein Mal ganz erlebt zu haben, und er wird ihre Mahnung nie vergessen. Lassen wir daher den Strindberg kultus mit seinen allzuleicht stagnierenden Gedankengängen! Diese Gedankengänge und die von ihnen geborene Wirklichkeit sind für uns lediglich als notwendiger erzieherischer Durchgangspunkt zu höherem Menschentum zu werten!

Der Weg dahin ist schwer und will gegangen sein mit allen seinen Stationen. Ein Sprung hilft nichts; er bringt den Springer meist zu Fall. Nichts hilft es, die Augen zu schliessen vor allem, was quält, und sich die allzuleicht errungene Pose des Bejahers geben, ohne Unterlage einen Bau in die Wolken hinein errichtend, der zusammenstürzen muss — aber auch nicht beim Bau der Grundfesten bereits ermatten, in die es manchen Stein aus quälender Wirklichkeit einzumauern gilt! Nicht an den Nadelstichen zugrunde gehen, ohne zu irgend einer Höhe gelangt zu sein, allenfalls hie und da einen Schrei des Mitleids oder um Mitleid ausstossend! Der erst darf uns Wegweiser und Ziel sein, der es vermag, die ganze Wirklichkeit, auch die Wirklichkeit Strindbergs in sich aufzunehmen, sie wahrhaft zu erleben und dennoch nicht nur nicht an ihr zugrunde zu gehen, sondern in ihrem Bewusstsein zur Bejahung, zum befreienden und erlösenden Weltgefühl zu gelangen! Vielleicht liegt in der Richtung Franz Werfels die Lösung! Erfüllung aber bringt, wer Nietzsche und Strindberg ganz in sich vereinigt! Nietzsches „heiliges Jasagen" auf Strindbergscher Grundlage, auf der Ueberwindung seiner Welt aufgebaut: das wird das Letzte sein!... Wenn es in diesen Dingen etwas Letztes gibt!...

Nietzsche und Strindberg! Jedem fehlte zur Vollkommenheit der andere!...

Ortsgruppe Alter Herren der F.W.V.

Intensivste Arbeit der Gesamtheit, Zusammenfassung aller zersplitterten Kräfte, Mobilisierung der Lauen und Flauen, — das ist die Forderung des Tages. Sie gilt ganz besonders für unsere liebe F.W.V., die in der überstürzenden Entwickelung der Dinge auf den Hochschulen Deutschlands in studentischen und sozialen Angelegenheiten eine grosse Rolle auch ferner zu spielen berufen ist. Es stehen ihr grosse Aufgaben bevor, deren Lösung einst unseren Gründern in weiter Ferne zu sein schien, jetzt aber greifbar nahe getreten sind. Ich will an dieser Stelle auf diese selbst nicht eingehen, so viel aber scheint mir unbestreitbar festzustehen, dass es Pflicht und auch der Wille der Altherrenschaft ist, der Aktivitas ganz besonders in dieser Evolutionszeit mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und selbst an den Aufgaben auch mitzuarbeiten. Die Altherrenschaft hat sich zwar in ihrem Bunde eine vorzügliche Vertretung geschaffen, und wir stellen gern und mit Freude fest, dass das Verhältnis zwischen beiden Faktoren das beste und wünschenswerteste ist. Dennoch steht die Altherrenschaft in ihrer grossen Mehrzahl als Personen den bewegenden Kräften in der F.W.V. fern: Man muss nämlich die in Berlin ansässigen A.H. A.H. von den im übrigen Deutschland Lebenden trennen. Diesen ist es vergönnt, durch ständige lebendige Berührung mit der Aktivitas, durch die Veranstaltungen der F.W.V. usw. im innigen Konnex mit dem frisch pulsierenden Leben des Studententums zu bleiben und neue Anregung und Nahrung an der Quelle zu finden. Anders steht es mit denen, welche das Schicksal in das grosse übrige Deutschland verstreut hat. Diejenigen, welche ihren Beruf auf dem Lande, in kleinen Städten, in den Provinzen ausüben, werden leider auf sich selbst gestellt bleiben und aus ihren Jugendidealen so viel ins Philisterium hinüberretten müssen, dass es für das übrige Leben ausreicht. Sie müssen versuchen, durch häufigere Besuche der F.W.V. in Berlin selbst, Fühlung mit ihr zu behalten, und die so gut geleiteten stets anregenden Monatsberichte werden die Flamme der Begeisterung unterhalten müssen. Eine dritte Gruppe aber bilden diejenige, welche in grösserer Zahl in eine und dieselbe Grossstadt geworfen sind. Wie steht es mit diesen F.W.V.ern?? In Hannover, in Frankfurt, in München usw. hat sich eine ganze Anzahl niedergelassen, aber es muss offen gesagt werden, sie steht sich, wenn sie nicht zufällig Konsemester und dadurch befreundet ist, fremd und gleichgültig gegenüber. Das ist eine Tatsache, welche, wenn auch mit Bedauern, fest-

gestellt werden muss. Sie schliesst die grössten Nachteile sowohl für die F.W.V., als auch für die Personen selbst in sich, welche unbedingt behoben werden müssen, soll nicht das Ganze leiden. Es ist mir immer unerklärlich geblieben, warum Männer, die als Jünglinge zu derselben Fahne geschworen, in denselben Grundsätzen und Traditionen auf der Alma mater erzogen wurden, sich im späteren Leben mindestens gleichgültig gegenüberstehen, meistens ohne Interesse an dem Schicksal der eigenen Vereinigung und ihrer Personen selbst zu nehmen, obwohl sie an demselben Wohnorte ihren Beruf ausüben. In jeder anderen Korporation ist ein solcher Zustand undenkbar, ja es tritt bei jenen der zwar keineswegs bedingte, aber nicht zu verachtende Nebeneffekt ein, dass die Mitglieder sich in ihren sozialen und wirtschaftlichen Lagen, gegenseitig unterstützen, beraten und weiterhelfen. Von alledem ist bei der Altherrenschaft der F.W.V., vielleicht abgesehen von der in Berlin wohnenden, keine Rede. Man sieht es schon als eine besonders anzuerkennende Rücksichtnahme an, wenn einer der Alten Herren den in dem Orte bereits Wohnenden bei seiner Niederlassung einen Besuch macht, um sich vorzustellen. Von Hamburg kann ich behaupten, dass hier jahrelang Angehörige der F.W.V. lebten, ohne von ihrer Anwesenheit den bereits Anwesenden auch nur irgend eine Mitteilung gemacht zu haben.

Es bedarf nicht langer Ausführungen, um die grossen Schäden dieser Tatsache klarzulegen, sie liegen so auf der Hand, dass jedes Wort sich erübrigt. In erster Reihe leidet die F.W.V. Wenn diese mit der Altherrenschaft Fühlung nehmen und unterhalten will, so wendet sie sich zwar an den Alten-Herren-Bund, dieser aber informiert sich ausschliesslich in Berlin. Er kann sich ja gar nicht mit den draussen Wohnenden in Verbindung setzen, weil eine Organisation fehlt, an die er sich wenden kann, und eine direkte Befragung sämtlicher Alter Herren einzeln, würde neben einer nicht zu bewältigenden Arbeit ein fast unbrauchbares Resultat ergeben. Ich sprach zum Eingang von den grossen Aufgaben, welche der Aktivitas bevorstehen, es ist fraglos, dass bei der Erörterung und Beschlussfassung über diese sie sich der Erfahrung und des Rates der Altherrenschaft bedienen wird und muss. Da bedarf sie auch ausserhalb Berlins eines Organs, an das sie sich wenden kann, und dieses Organ ist dann berufen, eine Meinungsäusserung der an dem betreffenden Orte Wohnenden durch Diskussion und Beschlussfassung herbeizuführen und der Zentralinstanz zu überliefern. Es wird auf der anderen Seite dadurch auch erreicht, dass das Interesse an dem Ergehen der Vereinigung, die Kenntnis der die Jugend bewegenden Fragen, das Mitarbeiten neu entstehender Probleme bei den Alten Herren neu erweckt und wach gehalten wird, dass die Lauen und Flauen wieder mutige Bekenner ihrer früheren Ueberzeugungen werden: es wird frisches Leben in ihnen pulsieren.

Noch ein weiterer Vorteil würde eine solche Organisation Alter Herren für die Aktivitas sein: sie würde der Mittelpunkt für die G e w i n n u n g n e u e r M i t g l i e d e r werden, so dass ein lebenspendender Strom zwischen der Zentrale und den draussen Wohnenden immer neue Kräfte herbeiführen würde. Die Aktiven haben ferner in diesen Städten an der A.H.-Organisation einen sicheren Rückhalt und schweben nicht, wie jetzt, in der Luft, sie werden in den Traditionen früherer Zeiten weiter erzogen und erhalten auch durch die häufigen Zusammenkünfte mit Männern der verschiedensten Berufe, Lebensaltern und sozialen Stellungen einen tiefen Einblick in das tägliche praktische Leben. Die Organisation wird den Aktiven zum dritten auch die Werbung neuer Mitglieder erleichtern.

Die Vorteile, welche der „Bund der A.H. A.H. der F.W.V. Berlin" von der neuen Errichtung hat, liegen so klar zutage, dass sie nicht erörtert zu werden brauchen.

Die Organisation dieser, sagen wir „Ortsgruppen", brauchten dabei nicht durch Satzungen und Paragraphen festgefügt zu sein, obwohl mir das als das Wünschenswerteste erscheint. Denn ohne einen gewissen Zwang wird die Trägheit alter Gewohnheiten, ein gewisser Widerspruchsgeist, Interessenlosigkeit nicht überwunden, und ein Zwang hat auch noch den grossen Vorteil, dass eine klare Scheidung der Geister zwischen denen eintritt, welche mit dem Herzen und welche nur nominell unsere Mitglieder sind. Durch feste Zusammenkünfte, durch Zahlung eines Beitrages (stets ist finanzielle Kraft das nicht zu unterschätzende Rückgrat einer jeden Vereinigung), durch moralische Verpflichtung, Interesse an dem Ergehen früherer und jetziger Bundesbrüder zu nehmen, wird die Notwendigkeit eines Zwanges in milderer oder strengerer Art hinreichend erhärtet. Aber, wenn das nicht beliebt werden sollte, so genügt auch ein loser Verband, je nach dem die Bundesbrüder in den eigenen Orten darüber entscheiden mögen.

Welchen Namen man dem Kinde geben möge, ist von geringer Bedeutung, nenne man es „Ortsgruppe der Altherrenschaft der F.W.V. in Berlin, in ......" oder dergl., es wird wohl

keines Preisausschreibens bedürfen, um einen passenden Namen zu finden.

Diese Gedanken sind mir in den Kriegsjahren gekommen, als wir die Freude hatten, eine Anzahl A.H. A.H. in Hamburg zu sehen, die das Kriegsgeschick hierher verschlagen hatte. Unermüdlich arbeiteten sie an diesem Problem, und sie lösten es in einer Weise, welche den Dank aller F.W.V.er in Hamburg verdient. Sie brachten zuerst seltene, dann immer häufigere Zusammenkünfte aller F.W.V.er zustande, und diese Zusammenkünfte wurden in der grossen Mehrzahl der Fälle rege besucht. Es fand sich so ein Stamm Alter Herren zusammen, welche sogar die Stiftungsfeste der F.W.V. in diesem Jahre feierlich beging, die A.H. A.H. traten sich bei diesen Veranstaltungen näher und lernten sich gegenseitig schätzen. Ganz besonderes Versienst erwarben sich die Aktivitas und die Altherrenschaft Berlin durch Abordnungen zu diesen Zusammenkünften, und es ist fraglos, dass keiner der Hamburger diese Zusammenkünfte wieder missen möchte.

So wie hier in Hamburg liegen wahrscheinlich die Verhältnisse in Hannover, in Frankfurt und in anderen Städten, es bedarf wahrscheinlich nur dieser Anregung, um auch dort ähnliches zu schaffen, und der Gewinn, den die Altherrenschaft, die F.W.V., die einzelnen Mitglieder durch eine solche Organisation haben, ist ein nicht abzuschätzender.

Der Gedanke der Organisation der Altherrenschaft, der bei der letzten Stiftungsfeier aufgeworfen und erörtert wurde, fand freudigen Widerhall bei allen Teilnehmern, und ich hoffe, dass in nicht zu langer Zeit von der stattgehabten Gründung in Hamburg berichtet werden kann. An alle Alte Herren aber, die in grösserer oder geringerer Zahl in denselben Städten wohnen, richte ich die Aufforderung, sich zusammenzuschliessen und ebenfalls Organisationen zu bilden, welche allen Beteiligetn zum Segen gereichen werden.

R. Löwenhaupt, Hamburg, F.W.V.! A.H.

F.W.V.er-Zusammenkunft in Hamburg.

Am 30. Juni folgten wir der Aufforderung der Hamburger A.H. A.H., mit ihnen das 36. Stiftungsfest der F.W.V. in Hamburg nachzufeiern.

Von der Vgg. waren Bbr. Lener und Stein abgesandt; ihnen schlossen sich an: A.H. Max Levy, Bbr. Mayer und Dzialo.

Der Empfang, den die A.H. A.H. uns bereiteten, war in jeder Hinsicht herzlich. Bei prächtigem Wetter unternahmen wir unter der Führung des ortskundigen A.H. Pieck einen Rundgang durch Hamburg. Für die Berliner F.W.V.er, welche zu ihrer Schande eingestehen mussten, diese wunderbare Hafenstadt noch nie gesehen zu haben, war der Eindruck überwältigend. Der Hafen und die Alster boten trotz der durch den Krieg hervorgerufenen Verkehrsruhe ein abwechslungsreiches Bild. Besonders reizvoll waren für uns die grosszügig angelegten Stadtviertel und Anlagen an den Ufern der Elbe.

Den Höhepunkt des uns unvergesslichen Hamburger Aufenthalts bildete der von A.H. A.H. veranstaltete Festabend. Es war erstaunlich, dass bei der allgemeinen Knappheit an Lebensmitteln, die natürlich auch dort herrscht, unsere Gastgeber es dennoch ermöglichten, eine Fülle von leiblichen Genüssen zu bieten. Noch erfreuter waren wir durch die uns bei dieser Gelegenheit zugeführten geistigen Genüsse, welche in den anregenden Reden des Abends enthalten waren. Bbr. Lener dankte im Namen der Vgg. den A.H. A.H. für den herzlichen Empfang und entwarf ein Bild unserer Tätigkeit in den letzten Kriegssemestern. Darauf entwickelte A.H. Löwenhaupt, der Leiter des Kommerses, ein neues Programm der A.H. A.H. in Hamburg. Bestand schon bisher ein enger Zusammenschluss zwischen den dortigen A.H. A.H. und der Aktivitas in Berlin, so sollte dieser in Zukunft noch wesentlich vertieft und enger geknüpft werden. Es wurde beschlossen, sich zu einem A.H. B. der F.W.V., Ortsgruppe Hamburg, zu konstituieren, und aus den bisherigen zwanglosen Zusammenkünften bestimmte Bundesabende zu veranstalten, um im Sinne der Tendenzen der F.W.V. auch dort eine rege Tätigkeit zu entfalten. Da in absehbarer Zeit eine Universität in Hamburg eröffnet werden soll, ist hierdurch für die zu gründende F.W.V. der Grundstein gelegt worden.

An dieser Stelle möchte ich dem Wunsche Ausdruck verleihen, dass auch die A.H. A.H. der anderen Grossstädte Deutschlands diesem dankenswerten Beispiel folgen mögen.

Es kamen noch andere Redner zu Worte, die sich durchweg zustimmend für dieses Projekt aussprachen. An den offiziellen Teil des Abends, schloss sich eine urfidele Kneipe, die wir bei einer geradezu friedensmässigen Bowle bis weit über die Polizeistunde ausdehnten. Der unverwüstliche Humor des Bbr. Barbasch, der eigens für diesen Abend aus Schwerin gekommen war, hob die Stimmung auf eine geradezu „schwindelnde“ Höhe (was ihm ja als Flieger nicht schwer fiel).

Am Sonntag versammelten wir uns noch

einmal auf unserer Terrasse in Wiezels Hotel mit den A.H. A.H., die mit ihren Damen erschienen waren, zu einem gemütlichen Beisammensein. Erst spät am Abend verabschiedeten wir uns unter Dankesworten für das uns Gebotene von den A.H. A.H., die uns das Versprechen mitgaben, das nächste Stiftungsfest — hoffentlich wieder im Frieden — mit uns in Berlin zu begehen.

Stein, F.W.V.! xxxx.

Feldpostmappe.

Lieber Samolewitz!

Vor kurzem erhielt ich von der F.W.V. den Monatsbericht Nr. 221 (Mai). Aus der Adressierung und aus der (meiner Person betreffenden) Notiz in der „Kriegschronik" ersehe ich, dass die F.W.V. über meine militärische Tätigkeit nicht mehr auf dem laufenden ist Zur Richtigstellung in der nächsten Nummer der Monatsberichte teile ich Dir daher folgendes mit:

1. Ich bin nicht mehr Kommandeur einer Sanitätskompagnie. Im Februar 17 fand bei allen Deutschen Sanitätskompagnieen eine Neuorganisation statt, und das erfreulichste dieser Neuorganisation bestand darin, dass sämtliche Offiziere aus dem Verbande der Sanitätskompagnieen ausschieden. Die San.-Komp. wurden den Aerzten unterstellt. Ebenso wie A. H. Leopold Levy verlor daher auch ich im Februar 17 meine Sanitätskompagnie.

Seit jener Zeit bin ich bei der Infanterie tätig. Und zwar im bay. Inf.-Regt. 14. An sich führe ich in diesem Regiment eine Kompagnie, werde aber — da ich der älteste Kompagnieführer bin — nächst vertretungsweise mit der Führung eine Bataillons betraut.

2. Ich bin nicht mehr Oberleutnant, sondern wurde im Januar 17 zum Rittmeister befördert.

3. Vor etwa 1 Woche erhielt ich das E. K. 1 Kl. verliehen. — Das E. K. 2 Kl. erhielt ich s. Zeit im Sept. 14 als 2. F.W.Ver, das E. K. 1 Kl. jetzt wohl als 1. F.W.Ver.

Das ist's was Dich für die Monatsberichte interessiere dürfte.

Im übrigen kann ich Dir mitteilen, dass es mir auch bei der Infanterie sehr gut geht. Ende des Monats komme ich für ein paar Wochen nach Berlin auf Urlaub. Sollte während dieser Zeit eine F.W.Ver Zusammenkunft stattfinden, so schreibe es mir bitte. Ich würde dann auf die Kneipe kommen.

Mit schönsten Grüssen — auch an die anderen bekannten F.W.Vern.

Dein Bernhard Weiss.

Persönliches.

Es erhielten:

Das E. K. 1. Kl.: A.H. Bernhard Weiss, Bbr. Leon Stein.

Das E. K. 2. Kl.: A.H. Kosterlitz, A.H. W. Perls, A.H. Selbiger, A.H. F. Berndt, A.H. Dobriner, A.H. Abrahamson, A.H. Wiener, Bbr. Brock.

Das E. K. am weiss-schwarzen Bande: E. M. Geh. Rat Riesser, A.H. Frankfurter, A.H. Artur Wolff I.

Den Eisernen Halbmond: A.H. Stoevesandt.

Das Hessische Sanitätskreuz am Bande der Tapferkeitsmedaille: Bbr. Rudolph Salomon.

Den Zähringer Löwenorden mit Schwertern: A.H. Bytinski.

Das Verdienstkreuz für Kriegshilfe. A.H. P. Perls.

Es wurden befördert:

zum Rittmeister: A.H. Bernhard Weiss,
zum Leutnant: A.H. Bachert,
zum Oberarzt: A.H. W. Perls,
zum Assistenzarzt: A.H. Ernst Lewy,
zum Feldhilfsarzt: Bbr. Alfred Rotschild, Bbr. Lesser,
zum Unterarzt: Bbr. Erich Oppenheimer,
zu Vizefeldwebeln: Bbr. Fels, Bbr. Lilienthal,
zu Unteroff.: A.H. F. Michaelis, Bbr. Lechziner, Bbr. Mainzer, Bbr. Hans Oppenheimer.

Es wurden ernannt:

zum Regierungs- und Baurat: A.H. Fabian,
zu Justizräten: A.H. Pick, A.H. Rosenberger.

Bbr. Rudolf Salomon bestand das medizinische Staatsexamen „magna cum laude".

Bbr. Deutschkron hat zum Doktor phil. „cum laude" promoviert.

Zu A.H. A.H. wurden ernannt die Bbr. Bbr. Gerhard Jacobi, Isi Löwe, Hans Wiener.

A.H. Oehlke wohnt jetzt in Breslau, Nowastrasse 13,
A.H. Samolewitz in Berlin W. 62, Bayreutherstrasse 41.

F.W.Ver!!

Sendet Eure **genauen** Adressen an
Bbr. **Dzialoscynski,**
Schöneberger Ufer 32.

Anfragen nach Adressen

sind zu richten an
Bbr. **Carl Dzialoscynski,**
Schöneberger Ufer 32.

Verantwortlicher Schriftleiter Dr. Samolewitz, Berlin W. 62, Bayreutherstrasse 41. Druck von J. S. Preuss, Kgl. Hofbuchdr., Berlin S. 14, Dresdener Str. 43.